

Der Deutsche

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 40

Duisburg, den 1. Oktober 1927

28. Jahrgang



AUF ZUR WERBEARBEIT. KEINER BLEIBE ZURÜCK

Wirtschaftliche Kräftekonstellation und Werbearbeit

Das hervorragendste Zeichen jeglicher Werbearbeit für die gewerkschaftliche Organisation war das Wollen vorwärtstürmender Kräfte, möglichst vielen Kollegen ein Verantwortungsbewußtsein für den Aufstieg ihrer Schicht zu geben. In jeder Gruppe, die seitab der gesellschaftlichen Rechte steht oder die lediglich formelle Rechte hat, diese Zurücksetzung innerlich durchlebt und aus dieser niederen Sphäre in eine höhere steigen will, lebt dieser Drang nach Ausdehnung, nach dem Suchen von Mitkämpfern, lebt etwas von Weltzielen. Da erkennt man, daß zum Aufstieg einer Schicht nicht nur die tiefe, klare, man möchte fast sagen, heilige Idee notwendig ist, sondern daß genau so wichtig ein inneres Durchglühtsein, ein inneres Verbobensein — oder, wie der gewaltige Russe Dostojewskij es einmal ausgedrückt hat — ein Aufgestressensein von der Idee dazu gehört.

Nur im Zusammenklang von Idee und Wollen, von Gedanke und Tat erwachsen Lebensziele und Gestaltungskräfte aufwärtswollender Generationen und Schichten. Das gilt auch für die gewerkschaftliche Organisation.

Heute erleben wir, daß stärker in diesen Agitationswillen ein anderes Moment mit hinzutritt, nämlich das Verteidigen einmal errungenen Gebietes. Die gewerkschaftliche Organisation steht heute mit Schwert und Kelle da.

Stärker als in verflohenen Jahren macht sich das Ziel einer gewissen sozialen Reaktion geltend. Wir verstehen dabei unter sozialer Reaktion jenes Wollen, die sozialpolitische Geschichte Deutschlands wieder zurückzudrehen in die Zeit des rechtlosen, gequälten, niedergedrückten Arbeiterstandes; die Arbeitskraft wieder zur Ware herunterzudrücken; Staat und staatliche Machtfaktoren lediglich als Schützer eines einseitig gesehenen Privateigentums zu betrachten. Wir verstehen ferner unter sozialer Reaktion jedes Wollen nach der Diktatur einer Schicht allein, die eigenen Interessen höher zu setzen als die Volksinteressen und gewerkschaftlich gesehen z. B. Arbeiterinteressen unter dem Gesichtswinkel der Parteipolitik zu betrachten.

Da müssen wir dann die Entdeckung machen, daß zur sozialen Reaktion nicht nur diese oder jene Kapitalistenkreise zu rechnen sind, sondern daß sich als Schrittmacher der sozialen Reaktion leider die sehr häufig kurzfristigen und unter Parteidruck stehenden sozialistischen Gewerkschaften betätigen, von den Kommunisten ganz zu schweigen. Wer bedenkliche und unter den obwaltenden Möglichkeiten erhebliche Errungenschaften für die Arbeiterschaft, wie z. B. das Arbeitszeitgesetz, lediglich aus parteipolitischen Druck herunterreißt, liefert damit der sog. sozialen Reaktion die begehrtesten Angriffswaffen in die Hand.

Wenn wir auch als gewerkschaftlich organisierte Metallarbeiter die soziale Reaktion nicht überschätzen wollen, so wäre es andererseits nicht gut getan, über die gegenwärtige Situation mit einem Saltomortale hinwegzugehen.

Stärkend und festigend wirkt dabei der Gedanke, daß das ganze letzte Jahr im stetigen Aufstieg unserer gewerkschaftlichen Organisation stand. Nicht nur, daß wir sozialpolitisch, arbeitsrechtlich und wirtschaftlich (Löhne, Arbeitszeit) ein ganz erhebliches Stück weitergekommen sind, auch unsere Organisation hat mitgliedsmäßig und finanziell manche böse Charta, die die Jahre 25/26 uns schlugen, ausmerzen können. So ist unsere Position wesentlich gefestigter und stärker.

Leider haben viele Arbeiterchichten von ihren Urahnen, den alten Germanen, eine böse Eigenschaft übernommen, nämlich, daß sie sich zu leicht verführen lassen, sich auf die Bürenhaut zu legen und die Dinge an sich herankommen zu lassen, statt ihnen entgegenzugehen und sie zu weisern versuchen.

Er zeigt sich, wenn wir die Kräfte abmessen, die im Unternehmer- und Arbeiterlager stehen, daß das Unternehmertum in der letzten Zeit durch seine Kartellierung, Verchristung und Kon-

zernierung zweifelsohne an innerer Schlagkraft und vor allem an Kampfeslust gewonnen hat, daß aber auch die gewerkschaftlichen Organisationen an Festigung und Geschlossenheit zugekommen haben.

Wir stehen auf dem Standpunkt, daß auch die schwebenden wirtschaftlichen Fragen nur in Ausnahmefällen durch einen Kampf ihre Erledigung zu finden brauchen, daß vielmehr bei ruhiger und objektiver Würdigung der Gesamtlage und nicht lediglich einseitiger gewinnwirtschaftlicher Stellungnahme auf dem Wege der Verständigung vieles beigelegt werden könnte. Wir müssen jedoch leider konstatieren, daß dieser Wille trotz schöner Programme auf Arbeitgebertagungen in wesentlich schwächerem Maße vorhanden zu sein scheint, als er der Notwendigkeit eines wirtschaftlichen Führerverantwortungsbewußtseins entspricht. Schon nach den vorliegenden Halbjahresergebnissen überwiegen die Zahlen der Ausgesperrten bei weitem die Zahlen der Streikenden. Man darf schon sagen, daß die Lust und der Wille — auch bei nicht großen Streitobjekten — jetzt zur allgemeinen Aussperrung zu greifen nicht nur für die Gesamtwirtschaft an sich bedenklich ist, sondern daß sie in noch viel erheblicherem Maße die innere Kapitalkraft der Werke beleuchten, die, ohne mit der Wimper zu zucken, längere Aussperrungszeiten zu ertragen in der Lage sind. Man dürfte berechtigt sein, daraus den Schluß zu ziehen, daß die deutsche Wirtschaft innerlich noch viel gefestigter dasteht, als es nach außen ohnehin schon den Anschein hat, und daß sie auch eine Kürzung der Arbeitszeit und einen ev. Lohnausgleich wohl zu tragen in der Lage wäre, wenn sie nicht — wie man anzunehmen gezwungen ist — aus prinzipiellen Erwägungen sich dagegen stemmt.

In den letzten Tagen ging durch diejenige deutsche Presse, die gute Verbindungen mit dem Unternehmertum hat, der Bergwerkszeitung, der Kölnischen Zeitung u. a., eine Meldung von einem erhöhten Kampfeswillen der Unternehmer, vor allem der Montanindustrie, die sich zu einem Ringen rüste anläßlich der Verkürzung der Arbeitszeit für die Schwerindustrie Anfang kommenden Jahres. Ob und inwieweit der Satz von 5 M. stimmt, den eine andere Presse für die Industriekasse als pro Mann und Monat zu zahlen darstellte, was einer Lohnerhöhung von 3,5 Proz. gleichkäme, mag hier unerörtert bleiben. Die Kollegenschaft sollte sich aber darüber keinem Zweifel hingeben, daß, wenn die Montanindustrie wirklich rüstet, sie sich mit Pfifferlingen nicht zufrieden gibt. Vor allem würde sie versuchen, die gesamte Industrie des westl. Industriegebietes mitanzuspannen. Daß der Fertigungsindustrie dabei auch eine Rolle und Aufgabe zugebracht wäre, brauchte nicht noch eigens bestätigt zu werden. Es wäre mehr als interessant, zu erfahren, aus welcher Quelle der zähe Widerstand der Krefelder Textilfabrikanten oder auch die Aussperrungsgelüste der Solinger Klein-eisenfabrikanten gespeist werden.

Es braucht nicht erwähnt zu werden, und es ist auch jedem einsichtigen Arbeiter klar, daß unsere Industrie ohne Zweifel am Dawespakt ein gutes Maß mitzutragen hat. Aber abgesehen davon, daß in letzter Linie doch der Konsument im allgemeinen die Reparationslasten tragen muß, die gewissermaßen von der Industrie mit vorgelegt werden, ließen sich eine Anzahl Wege als beschreibbar bezeichnen, die die wirtschaftliche Last der Werke mildern, aber auch den Arbeiter zu seinem Recht kommen lassen. Wir haben uns in Nr. 36 „Preiskämpfe und Arbeitszeitfrage“ und Nr. 37 „Konjunkturfragen und Metallarbeiterchaft“ eingehend dazu geäußert. Was die Möglichkeit der Tragbarkeit der Lasten angeht, über die die Schwerindustrie kein Wort verliert, möge man nachlesen im Artikel „Schwerindustrie, Stahlkartell und Stahlpreise“ in dieser Nr.

Es hat absolut keinen Sinn, sich in einer solchen Situation mit Radikalismen zu überstürzen, und zu glauben, damit „schmilte man die Schlotbarone“, sondern es kommt darauf an, mit dem ganzen Ernst aber auch mit ganzer zusammengehaltener Kraft einer solchen Angelegenheit ins Auge zu sehen.

Wir schreiten unter bedeutsamen Aspekten in die Herbstverbearbeitung. Unsere Scharen sind stärker, unsere geistige Schlagkraft erhöht, Korpsgeist und Sinn für das Ganze wie immer gut bei uns im christlichen Metallarbeiterverband. Wenn wir auch einen emporschleichenden Sturm nicht gering achten, sondern alle Möglichkeiten zur Abwehr ins Auge fassen, höher steht bei unserer Verbearbeitung das letzte große Ziel: gleichberechtigte Einordnung der Metallarbeiterschaft in Volk und Wirtschaft, Hebung der geistigen und

materiellen Kräfte des einzelnen, Hebung der Metallarbeiterfamilie.

Das sind die großen, die erhabenen Ziele, die uns leuchten. Ein Sturm mag vorübergehend dicke Wolken von der Sonne peitschen, sie bricht sich siegreich immer wieder Bahn. Dieser Gedanke des sieghaften Vorwärtsschreitens ist die Idee, die unsere Herbstagitacion erfüllen muß. Dann wird das Wollen gekrönt: Niederhaltung der sozialen Reaktion, Aufstieg unserer Metallarbeiterschaft.
G. W.

Die Ergebnisse eines Jahres gewerkschaftlicher Arbeit

In weiten Kreisen unserer Metallarbeiterschaft wird immer wieder oder besser — immer noch — die Frage erörtert, ob und inwieweit die gewerkschaftliche Arbeit Erfolg hat. Viele noch stehen dem gewerkschaftlichen Streben gleichgültig oder zweifelnd gegenüber, sie fragen sich, ob es zweckmäßig und vorteilhaft sei, organisiert zu sein.

Wir möchten an dieser Stelle hinweisen auf einige markante Ergebnisse des gewerkschaftlichen Kampfes, die in einem Zeitraum von weniger noch als Jahresfrist erzielt wurden. Durch die gewerkschaftlichen Energien sind in Staats- und Selbsthilfe außerordentlich bemerkenswerte Kräfte ausgelöst worden.

Der eine Strom gewerkschaftlicher Energien ergießt sich auf das öffentliche, parlamentarische und gesetzgeberische Gebiet. Hier ringen die Kräfte der Organisation, um die öffentliche Meinung zugunsten des sozialen Fortschritts zu beeinflussen, hier wird das innerpolitische Leben des Volkes, der Staat und die Gesetzgebung bearbeitet, um die Lage der arbeitenden Schichten zu verbessern. Und der Erfolg? Wir registrieren nur, was im ersten Halbjahr 1927 geschah.

Drei Gesetze von hoher sozialpolitischer Bedeutung kamen in diesem kurzen Zeitraum zustande.

1. Das Arbeitsgerichtsgesetz vom 23. Dezember 1926, das am 1. Juli 1927 in Kraft getreten ist. Dasselbe hat die Gerichtsbarkeit der Arbeit sowohl in ideeller wie in praktischer Hinsicht verbessert und vervollkommenet. Die Arbeitsgerichtsbarkeit wird durch dieses neue Gesetz mehr und mehr der allgemeinen Gerichtsbarkeit gleichgestellt, der Ausnahmezustand, unter dem die alte Gerichtsbarkeit stand, ist gefallen. Der Arbeitsrichter ist ideell dem Richter des allgemeinen Rechts gleichgestellt. Zudem ist der Kreis der Urteilenden, die aus den Erfahrungen

des praktischen Lebens Recht sprechen sollen, erheblich erweitert worden.

2. Das Arbeitszeitgesetz vom 14. April, das in Kraft getreten ist am 1. Mai 1927. Dieses Gesetz verfolgt den Zweck, das vielfach vorhandene Ueberstundenwesen dadurch einzudämmen, daß ein gesetzlicher Zwang zur Zahlung von Lohnzuschlägen für Ueberstunden aufgerichtet wurde, und durch das die Arbeitslosigkeit erfolgreich bekämpft werden kann. Wo Arbeiterschaft, Betriebs- und Organisationsvertretung auf dem Posten waren und ihre Weisheit nicht darin bestand, über das Gesetz zu schimpfen, sind allenthalben für alle Arbeitsstunden, die über 48 Stunden die Woche hinausgehen, feste Lohnzuschläge vereinbart worden. Dabei muß die gewerkschaftliche Tätigkeit, die auf dem Boden dieses Gesetzes weiter zu betreiben ist, dahin führen, daß die Arbeitszeit soweit wie möglich verkürzt ist.

3. Das Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vom 16. Juli 1927. Der bedeutsamste Fortschritt dieses Gesetzes liegt darin, daß die Erfahrungen mehrjähriger Versuche der Arbeitsvermittlung nunmehr gesetzlich verankert worden sind und bei Arbeitslosigkeit die Bedürftigkeitsprüfung, die nicht selten in Willkür ansartete, mit dem 1. Oktober 1927 verschwindet und an ihrer Stelle ein durch Beitragsleistung und Beitragshöhe begründeter Rechtsanspruch auf Arbeitslosenunterstützung tritt.

Der Ausbau der Sozialversicherung ist ferner in erhöhtem Maße gelungen. In unermüdlicher Aufklärungsarbeit und durch das Beitreiben vielen Tatsachenmaterials hat unser Christlicher Metallarbeiterverband jahrelang gekämpft, damit die gefährlichsten Berufs- und Gewerbekrankheiten den Betriebsunfällen

Was wollen wir?

Wir wollen unser gutes Recht; nicht mehr, aber auch nicht weniger. Man sagt, das Recht bricht sich Bahn — gewiss; aber doch nur dann, wenn eine Macht hinter ihm steht. Recht ohne Macht muss sich allzuoft gefallen lassen, dass es mit Füßen getreten wird.

Die Arbeiterfrage wird nicht einseitig gelöst durch Staatshilfe, durch Gesetze und Verordnungen, sondern vielmehr durch die Kraft der Selbsthilfe der gewerkschaftlichen Organisation, durch Pflichtgefühl und Gerechtigkeit.

Den Aermsten die Hilfe zuerst, ist oberster christl. Grundsatz.

Diese Worte, die ich vor bald 30 Jahren in den ersten Nummern unseres Verbandsorgans schrieb, haben auch heute noch ihre volle Gültigkeit.

Unter diesen Parolen hat sich unser christlicher Metallarbeiterverband gebildet, diese Gedanken haben ihn so viel zum geistigen u. materiellen Aufstieg der Metallarbeiterschaft beitragen lassen, diese Gedanken haben uns auch stets bei unserer Verbearbeitung geleitet.

Die kommende Herbstagitacion mag in uns allen die alte Kraft und die alte Glut für unsern Verband noch stärker entfachen. Wir arbeiten dabei nicht nur an unserm eigenen Aufstieg, sondern auch an der Festigung von Volk und Vaterland. In diesem Sinne möchte ich allen unsern Mitarbeitern ein stolzes „Frisch an die Arbeit für unsern christlichen Metallarbeiterverband“ zurufen.

Franz Winkler

Verbandsvorsitzender.

gleich gestellt und in solchen Fällen die Bestimmungen der Unfallversicherung für die in ihrer Erwerbsfähigkeit Geschädigten oder für Hinterbliebene Verstorbener Anwendung finden sollen.

Es gelang, die Verordnung über Ausdehnung der Unfallversicherung auf gewerbliche Berufskrankheiten zu erreichen, der zufolge schon alle Erkrankungen und Sterbefälle, hervorgerufen durch Blei, Phosphor, Quecksilber, Arsen, Benzol, Schwefelkohlenstoff, strahlende Energie usw., den besseren Leistungen der Unfallversicherung unterstellt sind. Im Berichtsjahr erreichten wir nach mühevollen, jahrelangen Kämpfen, daß sich der vorläufige Reichswirtschaftsrat gutachtlich aussprach über die Einbeziehung all solcher Fälle in die Unfallversicherung, die durch Kohlenoxyd- (Gas-) Vergiftungen und Schwefelwasserstoff hervorgerufen werden; ferner für Saubheit und Schwerhörigkeit der Arbeiter in Lärmbetrieben, der traumatischen Erkrankungen der Knochen, Gelenke, Muskeln, Nerven und Blutgefäße, hervorgerufen durch Bedienung von Preßluftwerkzeugen sowie für die Zurückdatierung der ersten Verordnung um fünf Jahre.

In Verhandlungen bzw. in Vorbereitungen steht die weitere Einbeziehung des Feuerarbeiterstars, der Lungenentzündungen der Thomaschlackenmühlenarbeiter, der Stirnhöhlenerkrankungen der Messing- und Autogenschweißer, der Staub- und rheumatischen Krankheiten, der Fälle, wobei das Augenlicht eingebüßt wird, sowie der Salz-, Schwefel- und Salpetersäurevergiftungen usw.

Wir fordern für den Arbeiter Schutz und Fürsorge. Die weitere Ausgestaltung des Arbeiterschutzes und die noch stärkere Fürsorge für die Opfer des Schlachtfeldes der Arbeit ist eine Aufgabe, an deren Lösung der Christliche Metallarbeiterverband mit dem größten Nachdrucke arbeitet.

Daß diese unsere Arbeit ebenfalls in jüngster Zeit sehr beachtliche Fortschritte gemacht hat, dafür hat die Kollegenschaft den Beweis an den in letzter Zeit erreichten Verbesserungen der Unfall- und Invalidenversicherung.

Wir haben in der letzten Nr. unseres Organs darüber ausführlich berichtet.

Der Vergleich, der die gewerkschaftliche Kraft als einen Strom gewaltiger Energien darstellt, trifft erst in vollem Maße zu, wenn wir unser Augenmerk auf die Errungenschaften der Selbsthilfe hinlenken. Diese stehen allen anderen mehr wie ebenbürtig zur Seite.

Welcher Metall- und welche Metallarbeiterin wollte nicht anerkennen, was allein im ersten Halbjahr 1927 in bezug auf Erhöhung der Arbeits- und Tariflöhne erreicht worden ist. Wir müssen uns darauf beschränken, nur summarische Ergebnisse anzuführen.

In dem genannten Zeitraum wurden in 160 Tarifbezirken der Metallindustrie Deutschlands 220 Bewegungen zur Erhöhung der Löhne geführt, an welchem etwa 1,5 Millionen Metallarbeiter und Metallarbeiterinnen beteiligt waren. Es wurden Lohn-erhöhungen von 1 bis 15 Pfennig die Stunde erzielt, die insgesamt eine Mehrlohnsomme von 300 Millionen Mark in einem Jahre ausmachen dürften.

Zu den Lohnverbesserungen kommen die vielen planvollen und erfolgreichen Vorstöße zur Verkürzung der Arbeitszeit.

Wir konnten feststellen, daß — wiederum in dem vorhin erwähnten Zeitpunkte — in 90 Fällen Bewegungen zur Verkürzung der Arbeitszeit geführt worden sind, in welchen für mehr als 1 Million Metallarbeiter und Arbeiterinnen Arbeitszeitverkürzungen von 1 bis 6 Stunden die Woche erzielt wurden, wodurch sich eine Verminderung der Arbeitsstunden in einem Jahr in Höhe von etwa 112 Millionen Arbeitsstunden ergibt. Diese Fortschritte haben zur Stärkung der Kaufkraft und zur Förderung der körperlichen und seelischen Kräfte unseres Volkes wesentlich beigetragen.

In ganz besonderem Maße lehrreich sind die Vorgänge, die sich in der Großindustrie abgespielt haben. Diese sind um so beachtenswerter, als hier die kapitalkräftigsten und bestorganisierten Unternehmungen dominieren. Stoffs von der Größe und Macht, wie sie z. B. der deutsche Stahltrust „Vestia“ darstellt, können dem gewerkschaftlichen Streben nach sozialem und materiellem Aufstieg der Arbeiterschaft gewaltigere Hemmnisse be-

reiten, wie jedwede andere Industrie- oder Gewerbeart. Und doch schreitet auch hier die Entwicklung rüstig voran.

Nach langen Kämpfen wurde zunächst durchgesetzt der Achtstundentag in den Metallhütten. Eine Verordnung des Reichsarbeitsministers Dr. Brauns vom 9. Februar 1927 bestimmt diese höchstzulässige Arbeitszeit für Zink-, Kupfer-, Blei-, Aluminium- und Legierungshütten. Diese Neuerung ist am 1. April 1927 in Kraft getreten.

Am gleichen Tage trat eine Verordnung vom 9. Februar 1927 in Kraft, durch welche für die im Ofenhaus mit dem Bedienen oder Ausbessern der Gasöfen und mit dem Abschlacken der Generatoren Beschäftigten der Achtstundentag in den Gaswerken festgelegt worden ist.

Die gewerkschaftliche Kraft aber hat größeres noch vollbracht in der Schweißindustrie.

Wir buchen da zunächst einen großen Erfolg von hervorragender prinzipieller Bedeutung. Es ist dies der Abschluß des jahrzehntelangen Kampfes um die Frage der sogenannten Arbeitsbereitschaft.

Seit langen Jahren sind in der deutschen Großschmelzindustrie viele Schreibfedern in Tätigkeit gewesen und ist viel Tinte und Druckschwärze verbraucht worden, um die Arbeit in der Schweißindustrie als Auseinanderfolge hier und da durch Arbeit unterbrochener Müßestunden hinzustellen. So stark war das Vermerken und Berechnen selbst kleinster in der Natur des Produktionsprozesses liegender Arbeitsunterbrechungen als Pausen, daß in den Ausführungsbestimmungen zur Bundesratsverordnung von 1908 der Minister für Handel und Gewerbe ausdrücklich hervorhob, daß hinsichtlich der Pausenberechnung in der Regel Arbeitsunterbrechungen von weniger als einer Viertelstunde nicht in Anrechnung kommen dürften.

In den letzten Jahren haben die „Theoretiker“ im Unternehmerlager die Beschäftigung der gleichen Arbeitergruppen, die während des Krieges ohne weiteres als Schwerstarbeiter anerkannt waren, in sogenannte effektive Arbeit, in Arbeitsbereitschaft und in Pausen zergliedert.

Es wurde dafür von Unternehmenseite eine riesige Stimmungsmache betrieber. Es waren Kräfte mit schwerwiegendem Einfluß, denen die Argumente und Kampfmittel des Christlichen Metallarbeiterverbandes entgegengestellt werden mußten. Um so höher muß der Erfolg gewertet werden, der bei der im Juni 1927 stattgefundenen Rahmentarifbewegung in Nordwest erreicht wurde. Nach langen Verhandlungen und Auseinandersetzungen kam endlich eine freie Vereinbarung zustande, in der über den Begriff Arbeitsbereitschaft Klarheit geschaffen wurde. Es heißt in dieser Vereinbarung ausdrücklich:

„Als Arbeitsbereitschafter im Sinne des § 2 des Arbeitszeitnotgesetzes gelten: Schrankenwärter, Arbeiter in der Marktkontrolle, Pförtner, Wächter, Feuerwehrleute, Werkspolizei, Heilgehilfen, Personal in Speise-, Wasch-, Bade- und Aufenthaltsräume, Telephonisten, Boten, Büro- und Laboratoriumsdiener und Anläufer. Ob darüber hinaus z. B. bei Kraftwagenführern, Schalttafelwärttern, Weichenstellern Arbeitsbereitschaft vorliegt, bleibt der örtlichen Regelung überlassen.“

Damit ist der ungerechten Beurteilung der Hüttenarbeit ein Niegel vorgeschoben und einer vernünftigen Wertung derselben die Wege bereitet.

Gigantisch in seiner Art und von ganz besonderen Lehren für jeden Metallarbeiter und für jede Metallarbeiterin ist auch der große Kampf um die Gestaltung der Arbeitszeit in der Schweißindustrie, der 1927 in ein entscheidendes Stadium getreten ist. Schritt um Schritt ist die Frage des Achtstundentages für die Hüttenarbeiterschaft ihrer Lösung nähergebracht. Dem Kampf von mehr als 20 Jahren beginnt der Lohn zu winken.

Am 20. Januar 1925 ist bestimmt worden, daß der Achtstundentag in Hochöfen und Kokereien zum 1. April eingeführt sein mußte.

Am 16. Juli 1927 wurde die Bestimmung erlassen, daß am 1. Januar 1928 die achtsündige Arbeitszeit wieder eingeführt werden soll für andere große Gruppen von Arbeitnehmern in der Schweißindustrie.

Wenn wir diese Bestimmungen überblicken, so dürfen wir — trotzdem gewiß noch nicht alles erreicht wurde — sagen, daß durch die gewerkschaftliche Arbeit Gewaltiges im letzten Jahre für die Metallarbeiterschaft geleistet worden ist. Aber die Kollegen dürfen ebenso überzeugt sein, daß die Metallarbeiterschaft noch mit großen Widerständen zu rechnen haben wird. Im bedeutsamen Umfange rüsten — nach den Berichten der der Industrie nahestehenden Presse — die Schwerindustriellen für einen Kampf in den nächsten Monaten. Daß ein solches Ringen auch seine Wellen schlagen würde in benachbarte Industrien, braucht eigentlich nicht näher bargelegt zu werden.

In solch ernster und für Wirtschaft und Volk so bedeutsamer Stunde ruft unser christlicher Metallarbeiterverband zur wei-

teren Werbearbeit auf. Die Reihen der Organisierten müssen gestärkt und die Finanzen gefestigt werden, damit die Metallarbeiterschaft den kommenden Stürmen ruhigen Auges entgegenblicken kann. Führen wir den unorganisierten Kollegen die Tatsachen dieses Artikels vor Augen und fragen wir sie eindringlich, ob sie bei dem großen allgemeinen Streben ihrer Standesgenossen beiseite stehen wollen.

Es kommt wesentlich an auf die Tatkraft, das Wollen, die Energie und Zielbewußtheit unserer Vertrauensleute. Was erreicht werden kann, haben sie in den letzten Monaten gezeigt. Der christliche Metallarbeiterverband erwartet, daß bei der kommenden Herbstagitation jedermann seine Pflicht tue.

Karl Schmik, 2. Verbandsvorsitzender.

Wie ein rechter Vertrauensmann arbeitet

Wir haben in unserem Christlichen Metallarbeiterverband eine stolze Schar verantwortungsbewußter Vertrauensleute. Ihnen ist kein Wetter zu düster, keine Arbeit zu schwer, kein Weg zu lang, um ihn für den Verband zu tun. Wir wollen aus der Reihe dieser Wackeren einen herausgreifen, der auf die 70 zugeht, Invalide ist, aber mit seltenem Pflichtgefühl als Leiter seiner Ortsgruppe vorsteht, der Kollege Ambros Stickl aus Petersberg bei Fulda. Es vergeht kaum ein Sonntag, wo Kollege Stickl nicht bald auf dieses, bald auf jenes Rhöndorf geht, um für den Verband zu werben. Wer einmal in seinem Stübchen saß und bei einem echten Rirsch und guter Fuldaer Wurst sich mit ihm unterhielt, der weiß, daß alle Ideale Stickls sich um „seinen“ Verband drehen. Der Verband ist ihm gewissermaßen sein Eigentum, mit dem er sorgsamst umzugehen hat. Ihn unterstützt brav und treu in seiner Arbeit seine Frau. Jung und alt können sich an diesem unermüdlchen Veteranen ein Beispiel nehmen, und wenn jeder so schafft in der Herbstagitation wie unser Ambros, dann kommt der Verband wieder ein gut Stück vorwärts. Aus seinen Erlebnissen, die er auf Wunsch der Hauptleitung niederlegte, gibt Kollege Stickl folgenden Auszug. Die Red.

Ich wollte euch schon lange einmal schreiben von unserer Hansagitation. Bin aber immer noch nicht dazu gekommen. Heute ist es ein Regentag, so will ich ihn dazu benutzen, die Erlebnisse mitzuteilen. Im Juli vorigen Jahres haben wir den Anfang gemacht in unserer Ortsgruppe. Es waren vier auswärtige Kollegen hier und vier von uns. Feldmann von Bronzell, Kimmel von Pilgerzell, Kircher von Horas, Sekretär Schmitt; von uns Petersberger: Josef Staubach, Magnus Schreiner, Emil Dentel und ich. Wir hatten ungefähr zwanzig Aufnahmen gemacht. Kollege Schmitt bekam die hartgesotteneen Gründer zugeteilt; es war ihm auch gelungen, einige zu holen. Am 9. November ging es dann nach Großenlöder. Kollege Wehner von hier und ich. Das aber war ein Tag, hier ist ein Sprichwort, das heißt: „Es es ei Weeter dais, mir jäeth kenn Hund niuß, Jong stieg af o fahr nis.“

Wie ich nach Fulda zur Bahn kam, war ich schon ganz durchnäßt, setze mich in die Bahn und fahre hin; wie ich nun

hinkam, war niemand da. Ich wußte nun in dem Ort keinen Bescheid, kannte niemand und wußte auch keinen Namen. Durch Fragen gelang es mir, nun einen Namen zu erfahren. Wie ich hinkomme sagt er: „Das bin ich nicht, das ist ein anderer“.

Wie ich dahin komme, ist es wieder ein anderer, so finde ich nun endlich einen Kollegen vom Maurerverband, Hartmann, welcher sich sofort bereit erklärt, die Agitation mitzumachen, und wir gewinnen acht Mitglieder.

Dann sind Kollege Wehner und ich in Fulda rumgegangen und wir hatten sieben Aufnahmen. Dann sind Wehner und ich nach Gröckels, Almendorf, Melzdorf und Hörwieden. Da hatten wir auch sieben Aufnahmen gemacht.

Nun haben wir noch eine böse Arbeit, wo wir noch ein paarmal werden ansetzen müssen, nach Flieden, Neuhof, Kalbach, in der Ecke, wo alles rot organisiert war. Dann noch bis ins letzte Rhöndorf, soweit Leute in Frage kommen, die in Fulda schaffen. Es sind dies meistens Kinder von Bauern, welche ihren Eltern die Beine noch unter den Tisch stellen. Was sie verdienen, dürfen sie behalten, und da reicht ihnen der Lohn. Es wäre das auch noch nicht so schlimm, wenn sie die Organisierten nicht noch vom Beitragsbezahlen abbringen wollten und die Organisierten

abendrein noch verspotteten und verhöhäten. Es ist einem manchmal zumute, als wenn man sich um nichts mehr kümmern möchte und die Arbeiterschaft ihrem Schicksal zu überlassen, bis sie durch Not und Glend selbst einsehen würde, daß es ohne Verband auf die Dauer nicht geht. Aber wenn ich dann denke, daß auch gute drunter sind, das gibt mir dann wieder Mut.

Für mich und meine Nachkommen brauche ich mich nicht zu ängstigen, ich bin schon 14 Jahre Invalide, und unsere zwei Jungens, die wir hatten, haben sie uns totschießen lassen. Dann denk ich auch wieder, das Leben muß auch einen Sinn haben. Gott hat mir nur ein Talent gegeben und damit mußst du auch wuchern, damit du am Gerichtstag bestehen kannst. Gestern



S. Sluytermann
von Langeweyde

Der Ernte Segen
ist der Mühe Preis

abend hatten wir Monatsversammlung. Kollege Schmitt war verhindert zu kommen, da war ein junger Student da, welcher einen Vortrag gehalten hat. Er ist auch der Sohn eines Arbeiters, Wiegand aus Hünfeld. Wenn es diesen Leuten gelingt, später in höhere Stellen zu kommen, werden sie hoffentlich ihren Einfluß für die Arbeiterschaft einsetzen.

Für Großenlüder hat es mir auch immer gebangt, aber es geht dort jetzt auch besser. Ich habe den dortigen Vorsitzenden gut bearbeitet, habe ihm gesagt: „Ihr müßt auch mal einen gemüthlichen Abend veranstalten und die Frauen mitnehmen und sie durch einen Vortrag belehren lassen, daß der Beitrag sich gut verzinst und sie müssen Einblick in die Organisation gewinnen.“

Im Frühjahr war nun auch ein junger Mann hier, war auch bei uns, namens Hack aus Mannheim, studiert in Frankfurt. Da war ich mit in Großenlüder, wo er auch eine Versammlung abgehalten hat. Da habe ich gesehen, daß es sich dort gebessert hat. Der Saal war voll besetzt und der Vorsitzende der dortigen Ortsgruppe versicherte mir, daß er alles dransetzen wolle, um die Zahlstelle hochzuhalten. Und das ist auch mein Grundsatz. Es soll mir nichts zu viel sein, die Zahlstelle immer noch durch mehr Mitglieder zu vergrößern und auf die Höhe zu bringen. Man hat ja manchesmal Unannehmlichkeiten zu überwinden, aber der Wille des Menschen ist sehr stark; man darf sich durch nichts vom eingeschlagenen Weg abbringen lassen.

Ambros Stiekl, Petersberg bei Fulda.

Der Betriebsvertreterkongreß unseres Verbandes

Die nach dem B. N. G. gewählten Betriebsvertreter unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands trafen am 18. September in Duisburg zu einem 2. Kongreß zusammen. Für die über 3000 zählenden Vertreter, darunter 40 weibliche, waren etwa 250 Delegierte aus allen Teilen des Reiches erschienen. Der Kongreß nahm einen sehr eindrucksvollen, einmütigen für die weitere Entwicklung dieser Rechte sehr beachtlichen Verlauf.

In seiner Eröffnungsrede konnte der Verbandsvorsitzende, Reichstagsabgeordneter Wieber, neben den Delegierten den preussischen Wohlfahrtsminister Hirtziefer, den Leiter des Rätewesens des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften, Adolph, Berlin, und das Mitglied des Reichswirtschaftsrates, Kreil, Berlin, als Gäste begrüßen.

In einem Rückblick auf das B. N. G. wies sodann Verbandsvors. Kollege Wieber darauf hin, wie dasselbe vor acht Jahren gegen große Widerstände von hüten und drüben durchgesetzt wurde. An Vorbildern und Erfahrungen habe es gefehlt. Die neuere Entwicklung war damals nicht vorauszu sehen. Trotz Mängel und Lücken stehen die Arbeiterrechte des Gesetzes doch fast einzig in der Welt da. Sowohl seine sozialen als auch wirtschaftlichen Zwecke haben sich dort gut bewährt, wo es am guten Willen nicht fehlte und die Voraussetzungen dazu vorlagen. Der Verband und seine Vertreter haben dabei ein vollgerütteltes Maß von Pflicht erfüllt. Die Krisenerscheinungen des Betriebsvertreterwesens der letzten Jahre sind vorbei. Es geht wieder aufwärts mit ihm, weil neue Aufgaben dieses bedingen.

Verbandssekretär Kollege Maier erläuterte den gedruckt vorliegenden Tätigkeitsbericht und zeigte wichtige Aufgaben der Zukunft. Durch die neue Arbeitsweise wird wohl die menschliche Arbeit, aber nicht der arbeitende Mensch, rationalisiert, sondern steigend verbraucht und ausgebeutet. Der Menschenschleiß ist der größte. Geistige und seelische Nöten nehmen steigend zu, ebenso auch die Betriebsgefahren, die es auf die körperliche Kraft, Gesundheit und das Leben der Arbeiter abgesehen haben. In den Unfall-, Krankheits- und Sterblichkeitsziffern liegen trotz verstärkter Vorkehrungsmaßnahmen beängstigende Rekorde vor. Kranke, beschädigte, angeblich verbrauchte und ältere Arbeiter werden rücksichtslos entlassen. Gegenüber diesen steigenden Gefahren muß das veraltete System der Gewerbeaufsicht den dafür zuständigen Arbeits- und Sozialministerien unterstellt und durch Hinzuziehung von Arbeiterkontrollanten erweitert werden. Ebenso sind auch Gewerbeärzte anzustellen. Auch äußere Einwirkungen, wie übertriebener Sport, übermäßige Vergnügungen, Kampfsportverbände und ihre Auseinandersetzungen vergrößern Betriebsgefahren und halten Arbeiter ab, sie zu beachten. Ferner wurden Aufgaben behandelt, die sich aus der Konzern- und Trustentwicklung sowie infolge starker Überforderung vieler Betriebe durch Bank- und sonstiges „fremdes“ Kapital ergeben. Die notwendige Vertretung in Konzern- und Trustspitzen ist den Gewerkschaften gesetzlich einzuräumen. Gesamtbetriebsräte dafür zu bilden ist unzweckmäßig, wenn nicht sogar zwecklos oder schädlich. Neben einem größeren Arbeitsrecht an der Produktionsführung und am Arbeitsergebnis ist besonders ein größeres Recht auf den Arbeitslohn zu schaffen. Bestrebungen

zur stärkeren Leistung von Qualitätsarbeit sind zu unterstützen. Zur Durchführung dieser und sonstiger Aufgaben sind Reformen des B. N. G. sowie der Geschäftsführung der Vertretungen notwendig. Gegenüber Mißbräuchen ist das Betriebsvertreterwesen zu antipolitisieren. Christlicher Geist der Verantwortung, Gerechtigkeit und Liebe muß stärker diese gesetzlichen Ämter führen, wenn bessere Erfolge erzielt werden sollen.

Im weiteren Verlauf der Tagung sprach Kollege Adolph, Berlin, der Grüße der Gesamtbewegung übermittelte, für ein besseres Zusammenarbeiten der Vertreter der Hand- und Kopfarbeiter. Der 2. Verbandsvorsitzende Kollege Schmitz wandte sich gegen Auffassungen, als wenn Arbeiter von 45—50 Jahren in modern geleiteten Betrieben nicht mehr zu gebrauchen wären. Kollege Kreil, Berlin, begründete das Verlangen auf Arbeitermitbestimmung in allen Wirtschaftsorganen sowie auf Schaffung derselben im Sinne der Reichsverfassung. Verbandschriftleiter Kollege Wieber zeigte, wie zukünftig Bildung und Befähigung der Vertreter weiter zu entwickeln sind. Maria Kültler, Aachen, sprach für die Arbeiterinnen und für die weiblichen Betriebsvertreter. Wohlfahrtsminister Hirtziefer, vom Kongreß lebhaft begrüßt, wies u. a. darauf hin, daß die gesetzliche Gewerbeaufsicht nicht für die Betriebe, sondern für die darin tätigen Menschen da seien und deshalb auf eine bessere Grundlage gestellt werden müssen. In dankenswerter Offenheit und mit großer Sachkenntnis wandte er sich dann dem Werkwohnungswesen zu. Die Fachleiter des Jugendwesens und der Sozialversicherung des Verbandes, die Kollegen Mehr und Föcher, wiesen u. a. hin auf Gesellenprüfungen in der Industrie und auf die bevorstehenden sozialen Wahlen.

Sehr beachtlich war insbesondere die Aussprache der Delegierten. Sie stand sowohl sachlich wie gründlich, nüchtern und bestimmt auf einer seltenen Höhe. Manche guten Anregungen und Meinungen wurden ausgesprochen. An der reichlichen Aussprache beteiligten sich Vertreter aus allen Teilen des Reiches.

Ein Betriebsvertreter aus Danzig-Elbing überbrachte die Grüße der ostpreussischen Kollegen und sprach über die Auswertung des B. N. G. in dortigen Gegenden. Aus Freiburg, aus Singen, aus München kamen spezielle Wünsche wegen Betriebsratsstätigkeit in kleinen Betrieben. Der Frankfurter Vertreter sprach eindringlich über Nationalisierung und Betriebsvertreter; Peine-Hannover legte die Wünsche und Aufgaben der dortigen Betriebsvertreter klar. Siegerland sowie die Vertreter aus dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet packen energisch die Frage Schwerindustrie und Betriebsratsstätigkeit an. Sie verneinten sämtlich die sog. Konzernbetriebsräte. Aus Mittelland kamen Anregungen betreffend Arbeitsordnung für Arbeiterräte. Der Vertreter von Duisburg befaßte sich mit dem Kapitel Jugendarbeit und Betriebsräte. Stürmisch begrüßt wurde u. a. das Betriebsratsmitglied Müller vom Krappschens Betriebsrat Essen, der zur Zeit wegen Ausübung seines Amtes beim Franzosenbruch ins Ruhrgebiet mit

seinem Arbeitgeber und den Betriebsdirektoren von den Franzosen zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt wurde und diese auch verbüßen mußte.

Wesentliche Aufgaben des Kongresses wurden in einmütig angenommenen Entschlüssen niedergelegt, die wir in der nächsten Nummer veröffentlichen.

In seinem begeisterten Schlußwort stellte der Verbandsvor-

sitzende Kollege **W i e b e r** fest, daß nach den eingegangenen Berichten der bezirklichen Verwaltungsstellen in 20 dieser Gebiete die Zahl der Betriebsvertreter des Verbandes diejenigen anderer Organisationseinrichtungen übertriffe. Mit der weiteren Erstarkung des Verbandes würde auch sein Betriebsvertreterwesen neue Fortschritte machen, nicht nur im Interesse der Arbeitnehmer und der Betriebszwecke, sondern auch zum Wohle für Volk und Vaterland.
M.

Zu Hindenburgs 80. Geburtstag

Am 2. Oktober begeht der Reichspräsident seinen 80. Geburtstag. Glückwünschend naht sich ihm auch unsere christliche Gewerkschaftsbewegung.

Jedes Kulturvolk hat eine Reihe großer Männer. Ihr Wirken bedeutete geradezu die Kultivierung des Volkes. Aber jedes Volk hat nur eine geringe Anzahl von großen Männern, an denen es schon zu deren Lebzeiten hängt. Und warum hängt es an ihnen? Weil sie der Ausdruck seines Wesens, weil sie selbst ein Stück Volk sind, weil sich das Volk sozusagen in ihnen wiederspiegelt findet. Und dieses deswegen, weil solche Männer des Volkes schlechte Eigenschaften vermissen lassen, die guten Eigenschaften aber an ihnen in besonderem Maße erprobt wurden und sie diese Probe bestanden haben.

Das deutsche Volk hat, wie jedes andere Volk, gute Eigenschaften, und es hat schlechte Eigenschaften. Zu seinen guten Eigenschaften gehören seine physische Kraft, sein Unternehmungsdrang, sein Hang zum geistigen Erfassen der ganzen inneren und äußeren Welt, sein Fleiß, seine Gründlichkeit, seine Zähigkeit, seine Schicksalstapferkeit, sein Gemütsreichtum. Seine schlechten Eigenschaften sind sein Hang zur Maßlosigkeit, zur Ueberheblichkeit, zur Ueberschätzung des Materiellen, zu Neid und Mißgunst. Und diese guten und schlechten Eigenschaften sind gleichzeitig in allen Schichten des Volkes vorhanden. Hindenburg aber hat durch sein langes Leben, durch sein Tun in allen Jahrzehnten, die hinter seinen Kinderjahren liegen, Fleiß, Beharrlichkeit, Gründlichkeit, Pflichterfüllung, Treue und Gottvertrauen bekundet. Er konnte etwas leisten, wurde verkannt und erlahmte nicht. Er hat Erfolg gehabt und wurde nicht stolz dabei. Er hat Unglück über sich und seine Sache hereinbrechen sehen, wie es nur selten in der Weltgeschichte sich abgespielt hat, und zerbrach selber nicht. Er sah die Regierenden verzagen und verzagte selber nicht. Er sah die Massen sich aufbäumen in Glend und Wut und blieb gelassen. Er sah Treulosigkeit um sich herum und blieb seinem Volke und sich selber treu.



Er sah Haß auflockern und haßte nicht einmal die Feinde im Felde. Der geschlagene Sieger des Weltkrieges führte — welche Tat! — in männlicher Besonnenheit die zurückwogenden Heere ins Land heim, leitete die Demobilisierung und blieb unverbittert unter seinen verbitterten, erschreckten, zusammengebrochenen, kummervollen, ordnungsuchenden Landsleuten. Welche Schicksalstapferkeit! Welches Volksvertrauen! Welches Gottvertrauen! Das wieder gekräftigte Volk ehrte ihn durch Ehrfurcht, aber es stritt sich über seine Geeignetheit zum Präsidenten der Republik. Mit geringer Mehrheit gewählt, nahm der Betagte die Wahl — man kann heute ruhig sagen, aus innerer Verbundenheit mit seinem Volke — an. Er folgte dem Rufe der Mehrheit dieses Volkes und leistete ihm mit 78 Jahren den Schwur der Treue in die Hand eines politischen Gegners.

Und seitdem ist er das Symbol für den guten Geist dieses Volkes, und das Volk ehrt sich, indem es ihn ehrt. Wie alle großen Männer, die das Volk als sein eigenes Symbol liebt und ehrt, reißt er es nicht zu großen einmaligen Taten hin, sondern er hilft ihm zur Reife durch die Stetigkeit und die reine Wärme seines Wesens. — Edel sei der Mensch, hilfreich und gut; diesem einfachen, erhabenen Worte unseres größten Dichters, lebt der alte Präsident unserer Republik nach, der er ebenso ohne Falsch ergeben

ist, wie er auch der größte und treueste Diener des kaiserlichen Deutschlands war.

Und es stimmt ganz mit seinem Wesen überein, wenn er den Drang des Volkes, ihm zum 80. Geburtstag eine besondere Ehrung zuteil werden zu lassen, in der Abwendung von Not und Bedrängnis von Kriegsteilnehmern, Kriegervitwen und Kriegswaisen sowie der durch die Inflation Verarmten bestätigt sehen möchte. Erfreuen wir den Getreuen und uns selbst durch reichliche Erfüllung seines edlen Wunsches!

A. Stegerwald,
Ministerpräsident a. D.

Schwerindustrie, Stahlkartell und Stahlpreise

Die für das dritte Vertragsquartal der Internationalen Rohstahlgemeinschaft (1. April bis 30. Juni 1927) jetzt vorliegenden Produktionszahlen sind für die deutsche Stahlindustrie ebenso ungünstig wie die der vorangegangenen Berechnungsperioden. Ueber die Zunahme der deutschen Stahlerzeugung unterrichtet die folgende Zusammenstellung:

	Quote	Produktion in 1000 To.	Ueberprod.
Oktober/Dez. 1926 . . .	3161	3736	575
Januar/März 1927 . . .	2999	3958	959
April/Juni 1927 . . .	3161	3995	834

Die deutsche Produktion übertraf also ihre Quote im 3. Ver-

tragsquartal um einen etwas geringeren Betrag als im vorangegangenen Quartal. Belgien und das Saargebiet haben, laut „Der deutsche Volkswirt“, Nr. 31, ihre Produktion ihrer Quote gleichfalls angenähert, so daß ihre Strafzahlungen auf ein geringes Maß gesunken sind. Dagegen hat sich die Minderproduktion Frankreichs weiter gesteigert; sie betrug in den letzten drei Quartalen 86 000, 161 000 bzw. 218 000 T. Die Vergütung, die Frankreich von den übrigen Staaten erhält, ist also stets gewachsen, zuletzt auf über 400 000 Dollar. Die deutschen Strafzahlungen haben sich dagegen im 2. Jahresviertel ermäßigt, da bekanntlich 72 Prozent der deutschen Quote als Inlandsquote gelten, auf deren Ueberschreitung nur 2 Dollar Strafe (statt allgemein 4 Dollar) zu leisten sind. Für das laufende Vierteljahr (bis zum 30. Oktober) gelten dieselben Produktionsquoten wie für das vorangegangene Jahresviertel, aber die tatsächliche Produktion dürfte sich in ihrer Gesamtrichtung kaum ändern.

Im Juli hat Deutschland 1,36 Mill. T. Rohstahl und Frankreich 0,68 Mill. erzeugt gegen eine anteilige Monatsquote von 1,05 bzw. 0,76 Mill. T. Emil Mayrisch, der Präsident der Arbed und Schöpfer des Stahlkartells, macht in der „R. Z.“ vom 11. September 1927 Angaben über die Strafzahlungen Deutschlands. Diese sollen im 4. Quartal 1926 1,2 Mill. Dollar, im 1. Quartal 1927 2,2 Mill. Dollar und im 2. Quartal 1927 1 Mill. Dollar betragen haben. In der starken Ermäßigung wirkt sich die Zahlungsherabsetzungen für die Inlandsproduktion aus. Mayrisch gibt auch klar zu verstehen, weshalb es für die deutsche Schwerindustrie lohnend ist, das Kartell aufrechtzuerhalten, die festgesetzten Quoten zu überschreiten und dafür an die Konkurrenten Zahlungen zu leisten.

„Deutschland ist in der Lage, infolge der straffen und beneidenswerten Organisation seines inneren Marktes, der ihm zollpolitisch gesichert ist, seine Poenalität auf die gesamte deutsche Produktion abzumwälzen.“

Mit anderen Worten: Der Zollschutz, der noch durch die internationalen Abmachungen verstärkt wird, und die feste Inlandskartellierung geben der deutschen Schwerindustrie freie Hand in der inländischen Preisbildung. Sie vermag die Preise um den vollen Straßatz — im letzten Vierteljahr also um etwa 1 Rm. pro Tonne (1 Mill. Dollar Strafe auf 4 Mill. T. Produktion) — zu erhöhen.

Aus diesem Grund vielleicht macht sich die deutsche Industrie wenig Kopfschmerzen über die im Vergleich zur Produktionskapazität recht ungünstigen Quoten. Der deutsche Konsument bezahlt ihr die Strafsummen, und ihr bleiben allein die Vorteile der Rohstahlgemeinschaft: Diese ist „eine Vorbedingung für den Weiterbestand der musterhaften Organisation des inneren Marktes“ (Mayrisch). Zum großen Bedauern von Mayrisch verhält es sich für Belgien und Luxemburg anders. Diese Länder ohne Zollschutz und ohne innere Organisation müssen die Belastung von 4 Dollar allein zahlen, und da sie sich das nicht leisten können, müssen sie sich ziemlich genau an die Vertragsquote halten. Durch den Abschluß des deutsch-französischen Handelsvertrags besteht bekanntlich bis zum 1. Juli 1929 keine Möglichkeit, die Rohstahlgemeinschaft zu kündigen, sie kann bis zu diesem Zeitpunkt nur durch einstimmigen Beschluß auseinandergehen.

Ohne Zweifel bedeuten die Summen, die an die Rohstahlgemeinschaft von der deutschen Schwerindustrie gezahlt werden, eine bedeutende Belastung der Industrie. Aber wesentliche Klagen sind über diese Millionenziffern noch nicht an die Öffentlichkeit gekommen. Anders ist das schon mit einer Lohnerhöhung, wogegen man die ganze Öffentlichkeit anruft. Die Schwerindustrie sucht einseitig ihre Macht gegen die Arbeiterschaft in die Waagschale zu werfen. Das wird ihr bis zu dem Maße gelingen, wie die Arbeiterschaft noch nicht organisiert ist.

Die europäische Wirtschaft und Amerikas Ausdehnung

Die Weltwirtschaft krankt an der übermäßigen Aktivität der amerikanischen Zahlungsbilanz, die — geschaffen und erstarbt in der Kriegs- und Nachkriegszeit — ein Dauerzustand zu werden droht. Während vor dem Weltkrieg nach Abzug der eigenen fremden Guthaben eine reine Verschuldung Amerikas von etwa 10 Milliarden an das Ausland, d. h. vorwiegend Europa, bestand, ist es heute nächst England der größte Gläubiger der Welt geworden. Seine privaten Kapitalanlagen im Ausland betragen nach den Schätzungen des Handelsministeriums in Washington mehr als 50 Milliarden Mark, denen nur rund 12 Milliarden fremde Beteiligungen gegenüberstehen. Hinzu kommen die Forderungen aus den Kriegskrediten; zu ihrer Verzinsung müssen fast die gesamten deutschen Reparationsleistungen durch die empfangenden europäischen Länder an die Vereinigten Staaten übertragen werden. Jedoch können diese Forderungen öffentlicher Natur hier außer Betracht bleiben, weil nachstehend lediglich die wirtschaftlichen und politischen Folgen der ungeheuren Kapitalanlagen in ausländischen privaten Unternehmungen beurteilt werden sollen.

Allgemein wird die Stellung Europas im Rahmen dieser Expansion unterschätzt. Zwar ist heute noch der alte Erdteil der bedeutendste Kunde und Lieferant Amerikas, jedoch wendet sich das Interesse der neuen Welt in weitem Umfange dem benachbarten lateinischen Erdteil und dem fernen Osten zu. Schritt für Schritt hat das amerikanische Großkapital, insbesondere während der Kriegszeit, als die Wirtschaftskräfte Europas lahmegelegt waren, diese Länder erobert, die Konkurrenz im Handel und Industrie zurückgedrängt. Es handelt sich nicht nur um ein rein privatkapitalistisches Unternehmen, sondern auch um die bewußte wirtschaftliche, zum Teil auch politische Erweiterung des Herrschaftsgebietes außerhalb der eigenen Grenzpfähle. Selbst das mit Erdschätzen so gesegnete Amerika verfügt nicht über alle Rohstoffe, oder doch zum Teil nicht in hinreichendem Maße. Der ungeheure Verbrauch verlangt immer wieder neue Rohstoffe, so daß Amerikas Einfuhr heute zu zwei Dritteln aus lebenswichtigen, mehr oder minder monopolgebundenen Erzeugnissen besteht. Seine Expansion erstrebt deshalb bewußt die Unabhängigkeit der heimischen Volks-

wirtschaft durch eine privatkapitalistische Beherrschung der fremden Produktion. Dies ist bisher schon in weitem Maße gelungen; so steht die Erzeugung von Zucker, Petroleum, Blei, Kupfer, Nickel, Asbest usw. in fast allen Ländern der Erde unter amerikanischer Kontrolle. Ein weiteres direkt aggressives Expansionsziel ist die Ausschaltung des englischen Gummimonopols.

Neben wirtschaftlichen Interessen finden sich auch politische, wie z. B. in Süd- und Mittelamerika, in denen allein etwa 65 Prozent des Auslandskapitals angelegt sind. Schon 1912 befanden sich 43 Prozent des amerikanischen Volksvermögens in den Händen der Vereinigten Staaten. Die jüngsten Konflikte mit Mexiko und Nicaragua gründen sich sowohl auf wirtschaftliche Interessen in der Delfrage, als auch auf politisch-strategische hinsichtlich des neu geplanten Nicaragua-Kanals. Mit der wachsenden Einflußnahme steigt erklärlicherweise der Widerstand Südamerikas; man sieht dort die Gewinne ins Ausland fließen, die besten Bergwerke und Delquellen in fremde Hand gelangen und fühlt sich folgerichtig für die Zukunft auch in seiner politischen Selbständigkeit bedroht. Denn es erscheint ausgeschlossen, daß die Vereinigten Staaten die sogenannte Drago-Doktrin, nach welcher privatkapitalistische Interessen nicht zu einem politisch-militärischen Eingreifen führen dürfen, aufrecht erhalten werden. Dazu ist im gegebenen Fall die Stellung der beteiligten Finanz- und Unternehmergruppen zu stark. Man braucht hierbei nur an den unheilvollen Einfluß Morgans zu denken, der in entscheidender, für die Entente kritischer Stunde die amerikanische Regierung unter Hinweis auf die gefährdeten Kapitalinteressen zum Kriegseintritt bestimmte.

In Südamerika und dem fernen Osten liegen auch die schwersten wirtschaftlichen Konfliktsstoffe mit dem alten Erdteil. Diese Länder mit kolonialem oder halbkolonialem Charakter bildeten früher ein Hauptabsatzgebiet der europäischen Industrie. Die Gesundung unseres Wirtschaftslebens, die Beseitigung der Arbeitslosigkeit als einer gesamt-europäischen Erscheinung hängt wesentlich davon ab, ob es gelingt, der amerikanischen Wirtschaftsexpan-

son Einhalt zu tun. Solange aber Europa in fast vierzig selbständige Wirtschaftsstaaten zersplittert ist, erscheint ein Erfolg mehr als fraglich. Erst die Bildung eines einheitlichen amerikanischen Wirtschaftsgebietes von Feuerland bis Alaska unter Führung der Vereinigten Staaten dürfte — zu spät — einen europäischen Wirtschaftsgeist erwecken.

Inbesondere Kontinentaleuropa muß sich darauf besinnen, daß es in wirtschaftlichen Dingen eine durch Verschuldung und Verarmung geschaffene Notgemeinschaft ist, die sich den Luxus eines gegenseitigen Schulden- und Hochschutzzollsystems nicht leisten kann. Erst in diesen Tagen verkündete der bekannte Londoner

Nationalökonom und Sachverständige des britischen Schatzamtes, Sir George Paish, den zukünftigen Bankrott der ganzen Welt, weil Amerika den anderen Ländern zu viel Geld borge. Die Verschuldung aller an ein einziges Land habe den allgemeinen Zusammenbruch zur Folge, da bei der finanziellen Verpflechtung der Länder untereinander der Bankrott eines einzigen die Weltwirtschaft von Grund aus erschüttern müsse. Revolution, Hungersnot sei die Folge! Mögen diese Befürchtungen des hervorragenden Wirtschaftskenners vorerst auch übertrieben erscheinen, eine Lösung dieser finanziellen und industriellen Unausgeglichenheit der Welt ist zur Zeit nicht zu finden.

Kopisch.



Umschau



Pfarrer Augustin Wibbelt 65 Jahre alt

In dem stillen niederrheinischen Dörfchen Mehr bei Kleve beging am 19. September Pfarrer Augustin Wibbelt seinen 65. Geburtstag. Er ist in den weitesten Kreisen Deutschlands bekannt als einer der besten Dialektdichter, dessen kraftvolle münsterländische Gestalten dargestellt zu sehen ein Genuß ist. Wenn wir als christlicher Metallarbeiterverband dieses Mannes gedenken, dann deshalb, weil er in der sozial hart durchwühlten Zeit um 1900, als die Arbeiterbewegung sich zu entfalten begann, mit dem ganzen Ernst und der ganzen Hingabe seiner Seele die Herzschräge einer aus der Tiefe rufenden Schicht fühlte und sich mit seiner vollen Energie für ihren Aufstieg einsetzte. Das wollte sehr viel sagen in einer Zeit, die über Arbeiterschaft und Arbeiterwollen wesentlich anders dachte als die heutige.

Als Präses des katholischen Arbeitervereins Duisburg, eines der ersten und stolzeften Vereine, die man je im katholischen Arbeitervereinslager zu verzeichnen hatte, gelang es ihm, durch kluge, feinfühlende diplomatische Art zerrissene Fäden wieder zusammenzuknüpfen. Durch Unterrichtskurse suchte er die katholische Arbeiterschaft zu schulen. Zusammen mit unserem Verbandsvorsitzenden Wieber, damals schon Vizepräses des Arbeitervereins, gelang ihm ein gut Stück Erfolg.

Der erstehenden christlichen Gewerkschaftsbewegung war er ein treuer Freund, und mit manchem guten Rat ist er damals auch unserm jungen christlichen Metallarbeiterverband zur Seite gestanden. In den schweren Kämpfen, die unser Verband um die positiv-christliche Grundlage der Bewegung im sog. Neutralitätsstreit 1902 auszufechten hatte, stand Dr. Wibbelt mit in unserer Kampffront und viele tapfere Artikel in den ersten Jahrgängen unseres Verbandsorgan entstammten seiner Feder. Die Entwicklung hat Dr. Wibbelt sowohl wie unserem Verbandsvorsitzenden Franz Wieber Recht gegeben. Heute steht die gesamte christliche Gewerkschaftsbewegung geschlossen auf dem Boden, für den damals unser Verband und Dr. Wibbelt kämpften.

Unser christlicher Metallarbeiterverband spricht zum 65. Geburtstage unserm verehrten Dr. Wibbelt nochmals den Dank aus für seine Treue und Hilfsbereitschaft und er wünscht und hofft, daß zu den 65 Jahren noch eine ganze Reihe Jahre voll Gesundheit und Spannkraft sich anfügen mögen.

—er.

Ruhrentschädigungen, Industrie u. Arbeiterschaft

Der Reichstagsuntersuchungsausschuß für Ruhrentschädigungen legt jetzt einen ausführlichen schriftlichen Bericht vor. Der Bericht bringt auch den Wortlaut des abschließenden Votums des Ausschusses, dem wir lt. Bergwerkszeitung, 17. Sept., folgendes entnehmen: Da Ausgaben des Reiches, nur auf Grund von Reichsgesetzen oder des Etats geleistet werden dürfen, liegt, unabhängig davon, ob eine privatrechtliche Bindung vorliegt, in der ohne Wissen des Reichstages vorgenommene Zahlung auch eine objektive Verletzung des Staatsrechtes des Reichstages vor. Doppelzahlungen an den Ruhrkohlenbergbau sind nicht erfolgt, dagegen Auszahlungen in erheblichem Umfang aus der Abgeltung der Kohlenlieferungen, aus der Kohlensteuer, aus Zinsen usw. Diesen Ueberzahlungen stehen nach den Erklärungen der Regierung und nach den Gutachten der Sachverständigen Mindereinnahmen des Ruhrbergbaues bei anderen Positionen gegenüber, die angeblich einen Ausgleich der Ueberzahlungen darstellen. Der Ausschuß kann sich dieser Auffassung nicht in vollem Umfang anschließen, hält vielmehr daran fest, daß Ueberzahlungen stattgefunden haben, deren Höhe heute mangels genauer Unterlagen nicht mehr festgestellt werden kann.

Es ist festgestellt worden, daß die Ansprüche derjenigen Geschädigten, mit denen ein Sonderabkommen getroffen war, auf Grund dieses Abkommens wesentlich günstiger behandelt wurden, als die Ansprüche der übrigen durch die Ruhrbesetzung Geschädigten. Unbestritten ist, daß eine ausreichende Abgeltung des der Arbeiter- und Angestellten sowie dem erwerbstätigen Mittelstand des Ruhrgebietes durch den passiven Widerstand und seine Auswirkungen zugefügten Schadens bis heute zum Teil noch nicht erfolgt ist. Der Ausschuß stellt fest, daß es erwünscht ist, die der Großindustrie des besetzten Gebietes gewährte Begünstigung durch aus-

reichende Entschädigung der geschädigten Arbeiter und Angestellten und des Mittelstandes auszugleichen."

Wir brauchen diesem Gutachten nichts mehr anzufügen. Es bestätigt sich, daß Ueberzahlungen an die Industrie stattfanden und daß nur der Arbeiter und Angestellte mit Unterzahlungen vorlieb nehmen mußte. Wenn heute an die Arbeiterschaft der besetzten Gebiete für kulturelle Zwecke 10 Millionen Mark ausgeworfen wurden, die durch die Hand der Gewerkschaften gehen sollen, regt sich die ganze Industrie mitsamt dem gelben Anhang auf. Daß sie selbst fast eine Milliarde Mark erhalten hat, hält sie für durchaus in der Ordnung.

Maschinenindustrie steht gut

Nach dem Bericht des Vereins Deutscher Maschinenbauanstalten für August hat sich der Eingang an Anfragen aus dem Inland noch gehoben. Auch die Maschinenausfuhr ist bedeutend gestiegen, wenn sie auch die Vorkriegsausfuhr noch nicht ganz erreicht hat. Sie stieg von 47 Millionen Februar 1925 auf 83 Millionen Juli 1927. Der Abschluß des deutsch-französischen Handelsvertrags kann als erträglich bezeichnet werden.

Vorstoß der Mannesmannröhren nach Rußland

Einen Riesenauftrag von 51 000 Tonnen für das russische Erdölgebiet ist an Mannesmann vergeben worden. Das Objekt dürfte 20 Millionen übersteigen. Die von gewissen Kreisen schwer bekämpfte öffentliche Hand hat als Vermittler ihre Hilfe geliehen. Von Konjunkturpessimismus kann keine Rede sein. Wenn sich die Arbeiterschaft auch der Aufträge freut, so darf sie doch auch mit Recht einen gewissen Anteil an diesen neuen Produktionsertrag fordern.

Montan regiert die Stunde

Die ersten Montanwerke haben ihre Geschäftsberichte veröffentlicht. Sie lauten auf gut. Hoersch verteilt 8, Köln-Neuessener Bergwerksverein 9 Prozent Dividende. Beide Gesellschaften erhöhen ihr Aktienkapital um je 16 Millionen. Das gleiche wird vom Klöckner-Konzern behauptet, auf dessen Geschäftsabschlüsse man allseits gespannt ist.

Metallpreissteigerung — Metallerzeugung

Die Metallproduktion der Welt hat bei den wesentlichsten Produkten seit 1913 stark zugenommen. Bezüglich der Metalle Kupfer, Blei und Zink gibt darüber nachstehende Zusammenstellung Aufschluß:

Monatsdurchschnitt:	(In Klammern Prozent der Produktion von 1913.)		
	Kupfer	Blei	Zink
1913	82 100	102 000	83 300
1924	121 500 (148%)	110 000 (108%)	83 800 (101%)
1925	132 300 (161%)	124 000 (121%)	94 100 (113%)
1926	137 600 (167%)	131 200 (129%)	113 800 (136%)
I. Quartal 1927	141 800 (172%)	145 900 (143%)	122 300 (146%)
April 1927	137 900 (168%)	156 600 (154%)	120 200 (144%)

Die Preisentwicklung gegenüber dem Jahre 1913 ergibt, daß Standkupfer seit der Vorkriegszeit bis Mitte Juni 1927 um 21,3 Prozent billiger wurde, Zinn seit der Vorkriegszeit bis Mitte Juni 1927 um 46,7 Prozent teurer ist, Blei seit der Vorkriegszeit eine Preissteigerung von 25,8 Prozent erfahren hat und Zink eine Preiserhöhung von 25,5 Prozent seit der Vorkriegszeit erfuhr.

Das Papierkartell 350 Prozent Dividende

Nun ja, das ist auch ein Segen der Kartellwirtschaft. Das „Berliner Tageblatt“ schreibt darüber: „In einem Bericht wird behauptet, daß der Verband Deutscher Druckpapierfabriken im Jahre 1924/25 Bilanzen herausgegeben habe, die mit Verlustziffern abschlossen. Ein zu dem Syndikat gehöriger Fabrikant habe diesen Bilanzen widersprochen und in der Generalversammlung der Gesellschaft im März 1926 die beantragte Entlastung verweigert. Der verweigerte Gesellschafter

habe dem Papierkartell nachgewiesen, daß in den Jahren der Unterbilanz, das heißt in den Jahren 1924 und 25, ein Reingewinn von über 8 Millionen erzielt worden sei. Auf die Behauptungen des Gesellschafters hin habe der Verband Deutscher Druckpapierfabriken im Jahre 1926 beschlossen, aus den „stillen Reserven“ eine Ausschüttung in Höhe des 3/4fachen Betrages des Gesellschaftskapitals vorzunehmen. (350 Prozent Dividende!) Außerdem habe der Verband das Gesellschaftskapital, das zu Beginn des Jahres 1925 922 300 Goldmark betragen habe, bis zum 31. März 1927 auf 3 034 200 Goldmark erhöht und das erhöhte Kapital an die bisherigen Stundkatenteilhaber ohne Gegenleistung gegeben, d. h. also, jedem Anteilhaber das Kapital kostenlos verdreifacht und diese Operation lediglich im Wege der Umbuchung vollzogen, d. h. in den Jahren der Unterbilanz eine Ausschüttung von 350 Prozent Dividende und kostenlose Verdreifachung der Stammanteile.“

Glänzende Sache: Konsument bezahlt alles! Es wird doch allmählich höchste Zeit, daß die Forderung der Gewerkschaften zur Mitkontrolle in den Kartellen Wahrheit wird.

Alarmnachrichten über bevorstehende Mieterhöhungen

Gewisse Blätter lieben es, fortgesetzt Alarmnachrichten über bevorstehende erhebliche Mieterhöhungen in die Welt zu lesen.

Damit wird besonders der Zweck verfolgt, dem preußischen Wohlfahrtsministerium etwas anzuhängen. So berichtete die „Rote Fahne“ dieser Tage wieder, es schwebten zwischen Wohlfahrtsministerium und Finanzministerium Verhandlungen darüber, daß die Miete am 1. Oktober d. J. auf 150 Prozent und am 1. Januar auf 180 Prozent erhöht werden soll. Der Wohlfahrtsminister hätte hierzu bereits seine Zustimmung gegeben. Auf Erkundigungen bei Wohlfahrtsminister Hirtfelder teilt uns dieser mit, daß daran kein wahres Wort sei. Es schwebten weder Verhandlungen, noch habe man irgendeinen bestimmten Satz in Aussicht genommen. Jedenfalls sei das eine seit Monaten bekannte, daß am 1. Oktober die Miete um 10 Prozent steigt. Aber hierzu haben ja auch die Sozialdemokraten ihre Zustimmung gegeben, sie haben wenigstens die Erhöhung der Miete nicht verhindert. Die „Rote Fahne“ peitscht die Sozialdemokraten auf, sie sollten gegen eine Mieterhöhung protestieren. Die „Rote Fahne“ möchte sogar eine Herabsetzung der Mieten auf 60 Prozent der Friedensmiete; eine Anregung, von der sie von vornherein weiß, daß sie undurchführbar ist. Der „Vorwärts“ nennt das Vorgehen der „Roten Fahne“ eine „nutzlose Aktion“. Sofort fragt die „Rote Fahne“ die Mieterorganisationen, in denen der sozialdemokratische Einfluß überwiegt, ob sie mit dem Verhalten der Sozialdemokratie einverstanden sind. Man sieht, das ganze ist ein parteipolitisches Manöver. Im Mai hat die Berliner Stadtverordnetenversammlung beschlossen, daß der Magistrat ebenfalls Protest gegen die Mieterhöhung am 1. Oktober erheben soll. Der Magistrat gibt der Stadtverordnetenversammlung jetzt Kenntnis davon, „daß angesichts der bestehenden Rechtslage ein Vorgehen im Sinne des Beschlusses aussichtslos ist“. Es wird damit begründet, daß gemäß § 3 des Gesetzes über den Geldwertverteilungsausgleich vom 1. Juni 1926 die Reichsregierung mit Zustimmung des Reichsrats die Mindesthöhe der gesetzlichen Miete im Reich einheitlich festsetzt. Von dieser Befugnis hat die Reichsregierung mit Zustimmung des Reichsrats in der Verordnung vom 11. März 1927 dahingehend Gebrauch gemacht, daß sie die Mindesthöhe der gesetzlichen Miete vom

1. April 1927 ab auf 110 Prozent und vom 1. Oktober 1927 ab auf 120 Prozent der Friedensmiete festgesetzt hat. In Ausführung dieser Verordnung hat das preußische Staatsministerium die gesetzliche Miete für Preußen in Höhe der Mindestsätze festgelegt. Man sieht aber, es geht nichts über die Agitation. Selbstverständlich wehren sich alle betroffenen Kreise, insbesondere auch die christlichen Arbeitnehmer, ebenfalls gegen eine neue Mieterhöhung. Aber am 1. Oktober handelt es sich nicht um eine neue, sondern um eine längst beschlossene Mieterhöhung, der, wie gesagt, auch die Sozialdemokratie ihre Zustimmung gegeben hat.

Das Weltzinkkartell im Werden

Die Zusammenschlußbewegung in der Metallrohstoffherzeugung macht weitere Fortschritte. Bisher bestehen die Kupferexportvereinigung, die 92 Prozent sämtlicher Kupfererzeuger umfaßt und das Aluminiumsyndikat. Seit einigen Monaten verhandeln Deutschland, Belgien, Frankreich, Polen, England und Nordamerika über das Zinkkartell. Treiberin scheint heute die amerikanische Harrimangruppe zu sein. Einen Schlüssel für die Regelung des Preises und die Kontrolle der Erzeugung hat man bereits gefunden. Man will den Zinkpreis auf der Basis von 34 Pfund Sterling für eine englische Tonne mit 1016 Kilogramm stabilisieren, was etwa einem deutschen Preise von 68 M. je 100 Kilo entspricht, während der Marktpreis zurzeit in Deutschland 55 1/2 M. je 100 Kilo beträgt.

Zur Kontrolle der Erzeugung ist beabsichtigt, eine Drosselung der Erzförderung und der Hüttenherzeugung dann vorzunehmen, wenn die Weltbestände einen Umfang von ungefähr 100 000 Tonnen überschritten haben.

Auch beim Blei sucht man zu einem Weltkartell zu kommen. Man sieht, überall Zusammenschlüsse des Kapitals auf größter Grundlage, und die Arbeiterschaft?

Werde Direktor, dann hast du Geld

Eine sehr interessante Sache schildert der „Vorwärts“, Nr. 432, aus der verarmten Reiherrstiegsverft in Hamburg. Bereits bei der vorletzten Sanierung des Betriebes zu Anfang des Jahres 1926 hatte man an zwei Direktoren, von denen der eine kaum zwei Jahre im Dienst war, und an einen Prokuristen Abfindungssummen von je 40 000 bis 25 000 M. gezahlt, außer den 100 000 M., die der Rechtsanwalt und der Geschäftsaufscher für die Durchführung der Sanierung erhalten hatten. Nachdem jetzt die Deutsche Werft A.-G. die Zügel in die Hand genommen hat, ist man den Direktoren gegenüber aber noch wesentlich freigebiger geworden. Es sind nämlich jetzt wiederum zwei Direktoren (einer von ihnen kannte die Reiherrstiegsverft vor Jahresfrist höchstens dem Namen nach) zur Disposition gestellt worden. Aber dieses Mal hat man sich nicht mit Zahlungen von 25 000 bis 40 000 M. begnügt, sondern die vornehme Reiherrstiegs-Deutsche Werft hat an die genannten Beträge noch je eine Null gehängt, so daß sich die Summen auf 250 000 und mehr als 400 000 M. pro Nase erhöhen.

Dabei befindet sich die Werft in dauernd schlechter Geschäftslage und den gekündigten Arbeitern sagt man, daß Entlassungen wegen miserablen Geschäftsaufstandes nicht zu umgehen seien. Es ist nicht das erstemal, daß wir darauf hinweisen konnten, wie überspannte Behälter oder Lantienen Werke ins Verschulden hineinbrachten. Die Herren Direktoren aber nennen sich „Wirtschaftsführer“.

Das Fähnlein der sieben Aufrechten

Von Gottfried Keller

„Das ist was anderes!“ rief der Mann, „was ganz anderes! Der hat sein Gut nicht erschlichen oder in der Lotterie gewonnen, sondern Laler um Laler durch seine Mühe erworben während vierzig Jahren. Und dann sind wir nicht Brüder, ich und er, und gehen einander nichts an und wollen es ferner so halten, das ist der Punkt! Und endlich ist der nicht wie andere Leute, der ist noch ein Fester und Aufrechter! Wir wollen aber nicht immer nur diese kleinen Privatverhältnisse betrachten! Glücklicherweise gibt es bei uns keine ungeheuer reichen Leute, der Wohlstand ist ziemlich verteilt; laß aber einmal Kerle mit vielen Millionen entstehen, die politische Herrschaft besitzen, und du wirst sehen, was die für Unfug treiben! Da ist der bekamte Epimerkönig, der hat wirklich schon viele Millionen, und man wirft ihm vor, daß er ein schlechter Bürger und ein Geizhals sei, weil er sich nichts ums Allgemeine kümmert. Im Gegenteil, ein guter Bürger ist er, der nach wie vor die andern gehen läßt, sich selbst regiert und lebt wie ein anderer Mann. Laß diesen Raub ein politisches herrschsüchtiges Genie sein, gib ihm einige Lebenswürdigkeit, Freude an Aufwand und Einnahme für allerhand theatralischen Pomp, laß ihn Paläste und gemeinnützige Häuser bauen und dann schau, was er für einen Schaden anrichtet im gemeinen Wesen und wie er den Charakter des Volkes verdirbt. Es wird eine Zeit kommen, wo in unserem Lande, wie anderwärts, sich große Massen Geldes zusammenhängen, ohne auf tüchtige Weise erarbeitet und erspart worden zu sein; dann wird es gelien, dem Teufel die Zähne zu weisen; dann wird es sich zeigen, ob der Faden und die Farbe gut sind an unserem Fahnenstange! Kurz und gut! Ich sehe nicht ein, warum einer meiner Söhne nach fremdem Gute die Hand ausstrecken soll, ohne einen Streich darum gearbeitet zu haben. Das ist ein Schwindel wie ein anderer!“

„Es ist ein Schwindel, der da ist, solange die Welt besteht“, sagte die Frau mit Lachen, „daß zwei sich heiraten wollen, die sich gefallen! Hieran werdet ihr mit all euren großen und steifen Worten nichts ändern! Du bist übrigens allein der Narr im Spiele; denn Meister Freymann laßt weislich zu verhüten, daß deine Kinder den seinigen gleich werden.“

Aber die Kinder werden auch ihre eigene Politik haben und sie durchführen, wenn etwas an dem Handel ist, was ich nicht weiß.

„Mögen sie,“ sagte der Meister, „das ist ihre Sache; die meinige ist, nichts zu begünstigen und, solange Karl minderjährig ist, jedenfalls meine Einwilligung zu versagen.“

Mit dieser diplomatischen Erklärung und der neuesten Nummer des „Republikaners“ zog er sich in sein Studierzimmer zurück. Frau Hediger dagegen wollte sich nun hinter den Sohn machen und ihn neugierig zur Rede stellen; doch bemerkte sie erst jetzt, daß er sich aus dem Staube gemacht habe, da ihm die ganze Verhandlung durchaus überflüssig und unzweckmäßig erschien und er sich überhaupt scheute, seine Liebeshändel vor den Eltern auszukramen.

Desto zeitiger bestieg er am Abend das Schiffchen und ruderte hinaus, wo er schon viele Abende gewesen. Allein er sang sein Liedchen einmal und zweimal und sogar bis auf den letzten Vers, ohne daß sich jemand sehen ließ, und nachdem er länger als eine Stunde vergeblich vor dem Zimmerplatze gekreuzt hatte, fuhr er verwirrt und niedergeschlagen zurück u. glaubte, seine Sache stände in der Tat schlecht. Die vier oder fünf nächsten Abende ging es ihm ebenso u. nun gab er es auf, der Ungetreuen nachzustellen, als wofür er sie hielt; denn obgleich er sich ihres Vorsatzes erinnerte, ihn nur alle vier Wochen sehen zu wollen, so hielt er dies nur für eine Vorbereitung zur gänzlichen Verabschiedung und verfiel in eine zornige Traurigkeit. Es kam ihm deshalb höchst gelegen, daß die Übungszeit für die Scharfschützenrekruten begann, und er ging vorher mit einem Bekannten, der Schütz war, mehrere Nachmittage hindurch auf eine Schießstätte, um sich notdürftig zu üben und die zur Anmeldung erforderliche Anzahl Treffer aufweisen zu können. Sein Vater sah ziemlich spöttisch diesem Treiben zu und kam unversehens selbst hin, um den Sohn noch rechtzeitig von dem törichten Unterfangen abzuhalten, wenn er, wie er vermutete, gar nichts könnte.

Allein er kam eben recht, als Karl sein halbes Duzend Fehlschüsse schon hinter sich hatte und nun eine Reihe ziemlich guter Schüsse abgab. „Du machst mir nichts weis,“ sagte er erstaunt, „daß du noch nie geschossen habest; du hast heimlich schon manchen Franken dafür ausgegeben, das steht fest!“

Aus den Betrieben

Arbeitszeitregelung in ländlichen Handwerksbetrieben

Die Arbeitszeit in den gewerblichen Betrieben ist seit dem 1. Mai gesetzlich neu geregelt. Außer einigen, im Gesetz vorgesehenen Ausnahmen, ist die regelmäßige tägliche Arbeitszeit auf 8 Std. pro Tag festgesetzt. Nur durch Tarifvertrag kann eine Arbeitszeit bis zu 10 Stunden täglich vereinbart werden. Besteht kein Tarifvertrag, so kann für einen größeren Bezirk nur die oberste Landesbehörde nach Anhörung der wirtschaftlichen Organisationen auf Antrag eine anderweitige Festlegung der Arbeitszeit treffen. Die Staatsanwaltschaften sind durch den Reichsminister der Justiz angewiesen worden, bei der Verfolgung von Zuwiderhandlungen gegen die Schutzvorschriften über die Arbeitszeit mit aller Strenge vorzugehen. Auch im Münsterlande sind eine Anzahl Handwerksmeister wegen Ueberschreitung der Arbeitszeit bestraft worden.

Aus diesem Grunde hat die Handwerkskammer Münster bei der Regierung in Münster den Antrag gestellt, für die Betriebe, welche vorwiegend für die Landwirtschaft arbeiten, eine Arbeitszeit von 10 Stunden täglich zu genehmigen. Am 29. August fand im Regierungsgebäude zu Münster unter Vorsitz des Regierungsrates Eckey eine Verhandlung mit den Antragstellern und den in Frage kommenden Organisationsvertretern statt. Von dem Vertreter der Handwerkskammer wurde der Antrag gestellt, für die Schmiede, Schlosser, Stellmacher und Sattlerbetriebe im Regierungsbezirk Münster eine generelle Genehmigung zu erteilen, die Arbeitszeit bis zu 10 Stunden auszudehnen in der Zeit vom 1. Juni bis zum 31. Oktober. Gegen diesen weitgehenden Antrag wurde von den Organisationsvertretern Einspruch erhoben, da hierfür eine Notwendigkeit nicht anzuerkennen sei.

Nach einer längeren Aussprache erklärten sich die Organisationsvertreter bereit, folgender Regelung zuzustimmen: Die Arbeitszeit für die Schmiede, Schlosser, Stellmacher- und Sattlerbetriebe im Regierungsbezirk Münster mit Ausnahme der Städte Münster, Bocholt, Ahlen, Rheine, Recklinghausen, Buer, Gladbeck, Bottrop, Amt Horst E., Amt Herten und Gemeinde Westerholt, kann bis zum 1. Oktober 1927 bis zu 10 Stunden pro Tag ausgedehnt werden. Vom 1.—31. Oktober darf die Arbeitszeit bis zu 9 Stunden täglich betragen.

Die Genehmigung kann für einzelne Betriebe und Innungen zurückgezogen werden, wenn die genehmigte Arbeitszeit überschritten wird. Erfolgt bis zum 31. Oktober 1927 zwischen den Organisationen keine Verständigung, so gilt die gesetzliche Arbeitszeit.

Das nennt man Betriebsrätearbeit

Vor uns liegt eine Bekanntmachung eines sozialistischen Betriebsratsobmanns in einem sauerländischen Werk, die sich mit dem Kapitel „Reichsschulgesetzentwurf“ beschäftigt. Es heißt in der Bekanntmachung:

„Heimlich habe ich wohl schon geschossen, aber ohne Kosten. Wißt Ihr wo, Vater?“

„Das hab' ich mir gedacht!“

„Ich habe schon als Junge oft dem Schießen zugehört, aufgemerkt, was darüber gesprochen wurde, und seit Jahren schon empfand ich eine solche Lust dazu, daß ich davon träumte und, wenn ich noch im Bette lag, in Gedanken die Büchse stundenlang regierte und Hunderte von wohlgezielten Schüssen nach der Scheibe sandte.“

„Das ist vortrefflich! Da wird man in Zukunft ganze Schützenkompanien ins Bett konstituieren und solche Gedankenübungen anordnen; das spart Pulver und Schuh!“

„Das ist nicht so lächerlich, als es aussieht,“ sagte der erfahrene Schütz, der Karl unterrichtete; „es ist gewiß, daß von zwei Schützen, die an Auge und Hand gleich begabt sind, der, welcher ans Nachdenken gewöhnt ist, Meister bleiben wird. Es braucht auch einen angeborenen Takt zum Abdrücken, und es gibt gar seltsame Dinge hier, wie in allen Übungen.“

Je öfter und je besser Karl traf, desto mehr schüttelte der alte Heider das Haupt; die Welt schien ihm auf den Kopf gestellt; denn er selbst hatte, was er war und konnte, nur durch Fleiß und angestrenzte Übung erreicht; selbst seine Grundsätze, welche die Leute sonst so leicht und zahlreich wie Heringe einzupacken wissen, hatte er nur durch anhaltendes Studium in seinem Hinterstübchen erworben. Doch wagte er nun nicht mehr Einsprache zu tun und begab sich von hinnen, nicht ohne innerliche Zufriedenheit, einen vaterländischen Schützen unter seine Söhne zu zählen; und bis er seine Wohnung erreichte, war er entschlossen, demselben eine gut sitzende Uniform von besserem Tuche zu machen. „Versteht sich, muß er sie bezahlen!“ sagte er sich; aber er konnte schon wissen, daß er seinen Söhnen nie etwas zurückforderte und daß sie ihm nie etwas zu erstatten begehrten. Das ist Eltern gesund und läßt sie zu hohen Jahren kommen, auf daß sie erleben, wie ihre Kinder wiederum von den Enkeln lustig geschöpft werden, und so geht es von Vater auf Sohn und alle bleiben bestehen und haben guten Appetit.

Karl wurde nun auf mehrere Wochen in die Kaserne gesteckt und ge-
dient zu einem hübschen und gewandten Soldaten, der, obgleich er ver-

„Eine Protest-Versammlung gegen den Reichsschulgesetzentwurf findet auf Einladung des A.D.G.B. am Sonntag, abends 7½ Uhr, bei . . . statt. Die Arbeiterschaft hat das allergrößte Interesse daran, daß dieser von uns bekämpfte Entwurf nicht Gesetz wird, da das bedeuten würde, daß die Volksschulen auf den geistigen Stand des Mittelalters zurückversetzt werden. Wir wollen Fortschritt und nicht Rückschritt. Und es ist daher durchaus zu begrüßen, daß der A.D.G.B. hier zum Protest aufruft, damit die Arbeiterschaft nichts unversucht läßt, zur Abwehr dieser kulturfeindlichen Bestrebungen. Wir ersuchen unsere Funktionäre in den Betrieben nachdrücklichst auf den Besuch dieser Versammlung hinzuwirken, damit auch ein wirksamer Protest zustande kommt.“

So etwas ist natürlich wichtig, wichtiger als die Vertretung der Arbeiterinteressen, die gerade in der dortigen Ecke sehr im Arge liegen. Es zeigt aber auch, wie sozialistische Betriebsräte ihre Tätigkeit auffassen. Aber das kann ja nicht wundernehmen, wenn ihnen in der Betriebsratszeitschrift des sozialistischen Metallarbeiterverbandes Corvins „Pfaffen-Spiegel“ als bedeutsames Lehrmaterial empfohlen wird. Im übrigen ist diese Bekanntmachung wieder ein glänzender Beweis für die „eigene Fasson“, nach der jeder selig werden kann“.

Jack London,

dessen Bild hier steht, ist einer der glänzendsten Romanschriftsteller, dessen Werke gerade die Arbeiterschaft interessieren sollte. Wir haben vor einiger Zeit aus dem Buche „Abenteurer des Schienenstrangs“ ein Kapitel „Der Polizist und der Vagabund“ zum Abdruck gebracht, das allseitigen Beifall gefunden hat. Jack Londons Schriften sind mit blutvollstem Leben erfüllt, weil sie sein eigenes Leben sind. Seine Bücher „In den Wäldern des Nordens“, „Südseegeschichten“, „Ein Sohn der Sonne“ und vor allem sein autobiographischer Roman „König Alkohol“, ein Bekenntnis harter Männlichkeit, suchen in der modernen Literatur ihresgleichen. Wir können sie unsern Kollegen sehr empfehlen, vor allem den Bibliotheken, sofern sie Unterhaltungsliteratur angegliedert haben. Verlag Universitas-Verlag Berlin.



liebt war und nichts mehr von seinem Mädchen sah noch hörte, dennoch aufmerksam und munter seinem Dienst oblag, solange der Tag dauerte; und des Nachts ließen die Reden und Pöffen, welche die Schlafkameraden aufführten, keine Möglichkeit übrig, seinen Gedanken einsam nachzuhängen. Es war ein Duzend Leute aus verschiedenen Bezirken, welche ihre heimischen Künste und Wisse austauschten und verwerteten, lange nachdem die Lichter gelöscht waren und bis Mitternacht herankam. Aus der Stadt war außer Karl nur noch einer dabei, welchen er von Hörensagen kannte. Der war einige Jahre älter als er und hatte schon als Süßlied gedient. Seines Zeichens ein Buchbinder, arbeitete er seit geraumer Zeit keinen Streich mehr und lebte aus den in die Höhe geschraubten Mietzinsen alter Häuser, die er mit Geschick und ohne Kapital zu kaufen wußte. Manchmal verkaufte er eines wieder an einen Gimpel zu übertriebenem Preise, steckte, wenn der Käufer nicht halten konnte, den Kauf und die bereits bezahlten Summen in die Tasche und nahm das Haus wieder an sich, indem er den Mietern abermals aufschlug. Auch hatte er's im Griff, durch leichte bauliche Veränderungen die Wohnungen um ein Kammerlein oder kleines Stübchen zu vergrößern und abermals eine bedeutende Zinserhöhung eintreten zu lassen. Diese Veränderungen waren durchaus nicht zweckmäßig und bequem erdacht, sondern ganz willkürlich und einfältig, ebenso kannte er alle Pflücker unter den Handwerkern, welche die wohlfeilste und schlechteste Arbeit lieferten, mit denen er machen konnte, was er wollte. Wenn ihm gar nichts anderes mehr einfiel, so ließ er eines seiner alten Gebäude auswendig neu anweihen und erhöhte abermals die Miete. Dergestalt erfreute er sich einer hübschen jährlichen Einnahme, ohne eine Stunde wirklicher Arbeit. Seine Gänge und Verabredungen waren bald besorgt und ebenso lang, als vor seinen Machereien, stellte er sich vor den Bauwerken anderer Leute auf, spielte den Sachverständigen, redete in alles hinein und war im übrigen der dümmste Kerl von der Welt. Daher galt er für einen klugen und wohlhabenden jungen Mann, der es schon früh zu etwas brächte, und er ließ sich nichts abgehen. Er hielt sich nun zu gut für einen Infanteriesoldaten und hatte Offizier werden wollen. Da er aber dafür zu faul und unwissend, hatte man ihn nicht brauchen können, und nun war er durch hartnäckige Aufdringlichkeit zu den Scharfschützen gekommen.

Verbandsgebiet

Hamborn. Die Zahlstelle Marzloh des Christlichen Metallarbeiterverbandes veranstaltete am Samstag, dem 17. September, eine Versammlung der Frauen seiner Mitglieder. Die Frauen gaben ihren Männern ein gutes Beispiel des Versammlungsbesuchs; es fehlte fast keine einzige, so daß der große Saal des Paulushauses bis auf den letzten Platz gefüllt war. Für den Gewerkschaftssekretär Kollegen Wagner war es daher eine ersichtliche Freude, die große Schar in herzlichster Weise begrüßen zu können. Der Kollege Graf aus Duisburg zeigte den Frauen in humorgewürzter Rede Zweck und Ziel des Christlichen Metallarbeiterverbandes, seine für den Metallarbeiter und seine Familie geleistete Arbeit und seine zukünftigen Aufgaben. Als Kameradin des Mannes müsse die Frau sein Arbeiterlos tragen helfen, aber auch seine Mitkämpferin um die Durchsetzung der Verbandsideale sein. Die bewundernswerte Aufmerksamkeit und der begeisterte Beifall bewiesen, daß die Worte des Kollegen Graf verständnisvoll aufgenommen wurden und auf günstigen Boden fielen. Genossenschaftssekretär Bisselsmeier wies auf die Notwendigkeit der Verbraucherverorganisation, des Konsumvereins „Selbsthilfe“ hin. Bei Kaffee und Kuchen, geliefert von der Konsumgenossenschaft „Selbsthilfe“, bei humoristischen Vorträgen und einem anschließenden Länzchen flossen dann die Stunden dahin, und man trennte sich mit dem Gelöbniß, treu zum Verbande zu halten und an seiner weiteren Ausbreitung mitzuwirken.

Menden. Der Christliche Metallarbeiterverband, Bezirk 6, hatte vor kurzem einen bedeutsamen Tag. Um 4 Uhr trafen sich die Frauen unserer Mitglieder zu einem Plauderstündchen bei einer Tasse guten Kaffee. Kollege Steinacker hielt dann eine Rede über die Mitarbeit der Frau in der Gewerkschaftsbewegung und in der Genossenschaftsbewegung. Der Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall quittiert. Man merkte es den Frauen an, daß bei ihnen der Wille zur Mitarbeit für den Verband, für die Konsumgenossenschaft, für die deutsche Volks- und Feuerversicherung und für die deutsche Volksbank vorhanden ist. „Das ist richtig“, meinte eine Frau, „so muß es sein, wenn die Frauen nicht helfen, dann bringen es die Männer allein nicht fertig, der Arbeiterschaft restlos ihre Rechte zu verschaffen“. Eine andere Frau sagte, daß es ganz richtig wäre, daß ihre Männer zur Versammlung gehen müßten, um sich Rüstzeug zu holen, für Beruf und Estand. Nachdem Kollege Steinacker einige gediegene Vorträge gemacht hatte, füllte sich allmählich der Saal von unsern Mitgliedern, und es begann wieder eine Stunde ernster Arbeit. Die Meinungen wurden ausgetauscht, und die Kollegen versprachen, bei der kommenden Lohnerhöhung mehr wie bisher mitzuarbeiten. Es trat dann die Musikgruppe der Jugendabteilung an, und manches gemeinschaftliche Lied wurde gesungen. Der Vorsitzende des 6. Bezirkes sowie auch der Kollege Führer aus Vöhringen sprachen noch prächtige Worte, und als Kollege Steinacker die Schlussansprache hielt, und bekanntmachte, daß nun nicht nur der offizielle Teil, sondern auch der gemütliche Teil geschlossen sei,

Hier suchte er sich mit Gewalt in Ansehen zu erhalten, ohne sich anzustrengen, lediglich durch seinen Geldbeutel. Er lud die Unterinstruktoren und die Kameraden fortwährend zum Zechen ein und gedachte sich durch plumpe Freigebigkeit Nachsicht und Freiheit zu verschaffen. Doch erreichte er nichts, als daß er gehänselt wurde und allerdings einer Art Nachsicht genoß, indem man es bald aufgab, etwas Rechtes aus ihm zu machen, und ihn laufen ließ, solange er die andern nicht störte. Ein einziger Rekrut schloß sich ihm an und machte ihm den Bedienten, pußte ihm Waffen und Zeug und redete zu seinen Gunsten, und das war ein reicher Bauernsohn und junger Geizhagen, welcher stets furchtbare Fress- und Trinklust empfand, sobald er sie auf fremde Kosten befriedigen konnte. Der glaubte sich den Himmel zu verdienen, wenn er seine blanken Taler vollzählig wieder nach Hause tragen und doch sagen konnte, er habe lustig gelebt während des Dienstes und gezecht wie ein wahrer Scharfschütz; er war dabei lustig und guter Dinge und unterhielt seinen Gönner, der bei weitem nicht besaß, was er, mit seiner dünnen Fistelskinnie, womit er hinter der Flaische allerlei ländliche Modelieder gar seltsam zu singen wußte; denn er war ein fröhlicher Geizhals. So lebten die beiden, Ruckstuhl, der junge Schnapphahn, und Spörri, der junge Bauerfuß, in herrlicher Freundschaft. Jener hatte immerdar Fleisch und Wein vor sich stehen und tat was er mochte, und dieser verließ ihn so wenig als möglich, sang und pußte ihm die Stiefel und verschmähte sogar die kleinen Geldgeschenke nicht, die jener abließ.

Die andern trieben indessen ihren Spott mit ihnen und machten unter sich aus, daß Ruckstuhl in keiner Kompanie iolte geduldet werden. Das galt jedoch für seinen Kamulus nicht, denn der war wunderlicherweise ein guter Schütz und im Heer ist jeder willkommen, der seine Sache versteht, mag er dabei ein Philister oder ein Wildfang sein.

Karl war der erste wenn man sich über das Paar lustig machte; aber in einer Nacht verging ihm der Spaß, als der weinselige Ruckstuhl, nachdem schon alles still war im Zimmer, seinem Anhänger vorprahlte, was er für ein Herr sei und wie er in Bälde dazu eine reiche Frau zu nehmen gedächte: die Tochter des Zimmermeisters Frymann, die ihm nach allem was er gemerkt nicht entgegen käme.

Jetzt war Karls Ruhe dahin, und am nächsten Tage ging er sobald er eine Stunde frei hatte, zu seinen Eltern, um zu hordchen, was es gebe.

ging ein „Schade“ durch die Versammlung. Auch dieser Abend wird die Organisation ein Stück Wegs weiter bringen.

Buchbesprechung

Bekenner. Von Ida E. Ströver. Treue-Verlag, Wülfingerode. Folio, geb., 150 Seiten, 10 M.

Als ich durch das eigenartige Paula-Becker-Modersohn-Haus in Bremen ging, fand ich in der Buchauslage ein Werk, das durch die Kühnheit seines Titelblattes schon Aufsehen erregte, „Bekenner“ von Ida Ströver. Fahrten, Fahrnisse, Erhasen und Visionen der Apostel und Evangelisten mit ausgewähltem Text nach der heiligen Schrift sind in 35 Bildern zur Darstellung gebracht. Schwarzweißdrucke sind es. Aber welche elementare Kraft, welches Sichhineinversenken in den Text weiß diese Frau zu gestalten. Sie geht geradenwegs auf den Kern der Sache, sie ist in den Bildern so einfach, wie die heilige Schrift einfach ist, aber sie ist in den Bildern so glutvoll und hingerissen wie die Schrift. Bilder wie „Gott im Sturm und Flammen“ (Pfingsten), „Stefanus“, das „Gesicht im Tempel“, „Meerfahrt“, „Die Nacht des Herrn“ gehören zu den eigenartigsten und stärksten Ausbrüchen künstlerischen Gestaltens und sicher zu den bedeutendsten religiösen Darstellungen unserer Zeit. Mit gütiger Erlaubnis des Verlags ist uns aus dem Bild „Stefanus“ die Gestalt des Bekenners zur Verfügung gestellt worden. Unsere Kollegen finden sie auf dem Titelblatt. Selten haben wir so uneingeschränkt und freudig ein Buch empfehlen können, wie das vorliegende. Zur Kommunion- und Konfirmationsfeier ist es das Buch, aber es ist auch ein Lebensbuch, das Freude und Trost zugleich zu spenden in der Lage ist.

Artikelangabe

Warum keine einheitliche Gewerkschaftsbewegung? (Soziales Leben, Echo vom Niederrhein, Duisburg, 19. September). Um den Solidarisismus Heinrich Pesch's — Paneuropa (Soziale Revue, Nr. 49, München). Um die kontinentale Rohstahlgemeinschaft (Kölnische Zeitung, 11. September). Wirtschaftslage der Vereinigten Staaten (Der Deutsche, Berlin, Nr. 223).

Da er aber selbst nicht von der Sache beginnen mochte, so vernahm er nichts von Herminen, bis erst, als er wieder ging, die Mutter ihm einen Gruß von ihr ausrichtete.

„Wo habt Ihr sie denn gesehen?“ fragte er möglichst kaltblütig.



„Ei, sie kommt jetzt alle Tage mit der Magd auf den Markt und lernt einkaufen. Ich muß ihr dabei Anleitung geben, wenn wir uns treffen, und wir gehen dann auf dem ganzen Markt herum und haben viel zu lachen; denn sie ist immer lustig.“

„So?“ sagte der Vater, „darum bleibst du manchmal so lange weg? Und was treibst du da für Kuppellei? Schickt sich das für eine Mutter, so zu handeln und mit Personen herumzulaufen, die dem Sohne verboten sind, und ihre Grüße zu bestellen?“

„Was verbotene Personen? Kenne ich das gute Kind nicht von klein auf, habe es noch auf dem Arm getragen und soll nicht mit ihm umgehen? Und soll sie die Leute in unserm Hause nicht grüßen dürfen? Und soll das eine Mutter nicht besorgen? Und sollte eine Mutter ihre Kinder nicht verkuppeln dürfen? Mich dünkt, sie ist gerade die rechte Behörde dazu! Aber von dergleichen Dinge sprechen wir gar nicht, wir Frauenleute sind nicht halb so erpicht auf euch ungezogene Männer, und wenn ich der Hermine zu raten habe, so nimmt sie gar keinen!“

(Fortsetzung folgt.)

Arbeiterfrau und Werbearbeit

In den kommenden Wochen beginnt die große Herbstverbearbeit unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes. Alt und jung, Vertrauensleute und Mitglieder, Metallarbeiter und Metallarbeiterinnen ruft unser Verband auf.

Um was geht es? Es gilt die Scharen unseres Verbandes zu stärken, damit deine Familie, dein Mann, deine Kinder gesichert sind, damit dein Mann einen Lohn erhält, der seiner Leistung und seiner Arbeit entspricht, damit dein Mann eine Arbeitszeit erhält, die es ermöglicht, daß er sich auch seiner Familie und der Erziehung seiner Kinder mehr widmen kann, als es in der Vergangenheit der Fall war. Was auf diesen Gebieten im letzten Jahre für dich und deine Familie erzielt worden ist, kann man nicht in ein paar Worte fassen. Lies auch du den Artikel in dieser Nr. „Die Ergebnisse eines Jahres gewerkschaftlicher Arbeit“ aus der Feder unseres 2. Verbandsvorsitzenden Schmiß einmal gründlich durch. Du kannst viel Gutes daraus schöpfen.

Auch du sollst mitarbeiten! Wie, wirst du fragen, ich kann doch nicht auf Agitation gehen, das ist doch Männerarbeit. Zugegeben, das ist im allgemeinen Männerarbeit, trotzdem wir eine ganze Anzahl Kolleginnen haben, die mitten in der Werbearbeit mitstehen. Aber indirekt kannst du ungeheuer viel für deinen Verband tun. Schau dir einmal das Mitgliedsbuch deines Mannes an. Da wirst du finden, daß er in der zweiten Beitragsklasse bezahlt, trotzdem er in der ersten Klasse von

Rechts wegen zahlen müßte. Woran liegt das? Hast du dich vielleicht nicht dagegen gestimmt? Hast du nicht oft über die Beiträge geklagt und deinen Mann nach einer falschen Richtung hin beeinflusst? Bist du dir klar darüber, daß die Pfennige, die dein Mann weniger zahlte, auf die Dauer eine große Schwächung der Stellung deines Mannes bedeuten? Das Unternehmertum fürchtet nicht die Masse der Arbeiter, wohl aber ihre Gewerkschaftskassen. Und wer diese gewerkschaftliche Kasse, die doch eigentlich gar nichts anderes ist als eine Sparkasse, die mit hundertsfältigen Zinsen zurückbezahlt, schädigt, der trifft sich selbst.

Deine Mitarbeit für den Herbst, liebe Frau, soll darin bestehen, daß du deinen Mann bestimmst, in der richtigen Beitragsklasse zu zahlen. Wenn du dich mit allem Ernst dahintersetzt, wird das dir schon gelingen. Daran besteht gar kein Zweifel. Und wenn dir das gelingt, dann hast du genau soviel Agitationsarbeit geleistet, wie der Vertrauensmann, der Sonntags auf Hausagitation geht und einen Kollegen neugewinnt.

Selten hat unser Verband mit soviel Erwartung auch auf die Frauen der Kollegen geblickt, wie heute. Keiner zweifelt daran, daß von eurer Mitarbeit riesig viel abhängt. Der Verband weiß aber auch, daß er sich in den Frauen seiner Kollegen nicht täuschen wird.

Die Arbeit der Frau für den Verband ist eines der wichtigsten Bindemittel seiner Stärke.

Wi.



Die Frau in Volkswirtschaft und Betrieb

Trotzdem besonders in letzter Zeit der wirtschaftlichen Krise auch die Zahl der erwerbstätigen Arbeiterinnen abgenommen hat, sind selbst in einzelnen Zweigen der Metallindustrie noch viele Arbeiterinnen beschäftigt. Frauenarbeit im Industrieleben ist kein neuer Zustand. Ja, es hat Zeiten gegeben, da mußten die Frauen, selbst bei den schwersten Arbeiten ihren „Mann stellen“. Das war die Zeit, wo der Krieg die Männer an die Front stellte und Frauenarbeit den Ausfall zu ersetzen hatte. Eine Zeit stillen Heldentums, ernstester Pflichterfüllung!

Allgemein ist die berufstätige Frau bei uns in Deutschland seit einem Jahrhundert bekannt. Wohl gab es auch im Mittelalter Frauen, die irgendein Gewerbe ausübten, ja, sie schlossen sich mancherorts sogar zu Zünften zusammen (Wappstickerinnen, Goldwirkerinnen). Es gehörten aber diese zünftlerischen Frauen zu den Seltenheiten, und des weiteren wurden sie durch ihre Arbeit niemals aus der Familie gerissen oder auch nur der Familie entfremdet. Sie übten ihre Arbeit ebenso wie jene Frauen am Spinnrad, recht im Kreise der Familie.

All das wurde anders mit dem Aufkommen der Maschinen. In England erfand man um die Mitte des 17. Jahrhunderts den mechanischen Webstuhl. Es wurden Textilfabriken eingerichtet und in diesen Textilfabriken zahlreiche weibliche Arbeitskräfte beschäftigt, da die Arbeit am Webstuhl von den flinken Frauenhänden oft besser als von Männern ausgeführt wurde. Der Anfang der Frauenarbeit war damit gemacht. Mit der Ausdehnung der Industrie griff auch die Frauenarbeit um sich, sie drang bis in den Bergbau ein. Als im Laufe des 19. Jahrhunderts die „moderne Industrie“ auf dem europäischen Festlande Fuß faßte, wurde die Arbeit der Frauen als etwas Selbstverständliches mit übernommen. Dem Fabrikanten kam es eben auf die Masse der erzeugten Güter an, weniger kümmerte ihn das Wohl seiner Arbeiter. Mit Vorliebe stellte man Frauen ein, weil diese sich mit den niedrigsten Löhnen begnügten. Es war die Zeit des krassen Liberalismus. Die Erwerbsarbeit blieb aber keineswegs auf die Frauen des Arbeiterstandes beschränkt. Aus allen Ständen drängten sich die Frauen in die Berufe ein, in kaufmännische Betriebe, in die Post,

In Gemeinde- und Staatsverwaltungen, in die freien Berufe als Ärztinnen, Sozialbeamtinnen, Politikerinnen usw.

In Deutschland betrug nach der Berufszählung des Jahres 1907 die Zahl der im Hauptberuf erwerbstätigen Frauen 8 1/2 Millionen = 26 Prozent aller weiblichen Personen. Dazu kamen weibliche Diensthöten 1 1/2 Millionen, zusammen sind das 9 1/2 Millionen erwerbstätige Frauen oder 30 Prozent der deutschen Frauen. Der größte Teil der berufstätigen Frauen entfiel auf die Landwirtschaft. Wenn wir hier die mithelfenden Familienangehörigen abrechnen, bleiben immer noch mehr als 1 1/2 Millionen arbeitende Frauen übrig. Es fehlen statistische Angaben aus der Kriegszeit. Doch sind die Leistungen der Frau in der Landwirtschaft von allen Seiten anerkannt. Im Krieg ist diese Zahl ganz enorm gestiegen, am meisten wohl in den Industriebezirken, wo die Zahl der Frauen das Doppelte des Friedensstandes erreichte. Sie ging selbstverständlich nach dem Kriege wieder genau so stark zurück.

Je mehr die Frauen in den Kampf ums Dasein gedrängt wurden, desto energischer ertönte von ihnen der Ruf nach Gleichstellung mit ihren männlichen Arbeitskollegen. Nicht allein gleichen Lohn wollten sie, sie verlangten auch die gleichen öffentlich-politischen Rechte. Ein Großteil ihrer Forderungen ging 1918 in Erfüllung: die Reichsverfassung spricht ihnen das aktive und passive Wahlrecht zu, das heißt, sie können wählen und sind selbst wählbar. Alle Parteien haben heute einige weibliche Abgeordnete in ihren Reihen. In letzter Zeit sind die Frauen zum Richteramt zugelassen; sie dürfen ferner in den Schöffensitzungen als Schöffen über ihre sündigen Mitmenschen zu Gericht sitzen. Ob aber alle Frauen von diesem Recht Gebrauch machen, ist sehr zweifelhaft, da ihnen die Ablehnung des Schöffenamts zugestanden ist. Schauen wir so in unsere ganze Frauenarbeit hinein, so sehen wir ein sehr eigenartiges Bild. Wohl zu keiner Zeit und in keinem Lande der Welt ist die Frau so in den Vordergrund getreten wie heute in unseren Kulturstaaten. Es ist sicher manches Ungesunde an der heutigen Entwicklung. Viele Schäden hat unsere Sozialgesetzgebung zu bessern gesucht. Vom Ideal sind wir noch recht, recht weit entfernt. Vor allem sollte die Frau, wo es eben angängig ist, dem

Berufe dienen, für den sie geboren und geschaffen ist, dem häuslichen Berufe.

Solange aber Frauennarbeit in der Industrie noch besteht, haben unsere Kollegen den weiblichen Kollegen gegenüber Pflichten.

Erste Pflicht, die Pflicht des Anstandes ist Achtung vor Frauenwürde. Darüber brauchen wir unseren Kollegen nichts zu sagen, weil sie doch wohl als Selbstverständlichkeit betrachtet werden darf.

Zweite Pflicht ist, die Kollegin zu schützen vor den Gefahren der Arbeit. Hier gibt uns das Gesetz über den Schutz der Arbeiterinnen wertvolle Handhaben.

Dritte Pflicht ist, auch ihre Rechte zu wahren gegenüber dem kapitalistischen Geist der Wirtschaft.

Die vierte und wichtigste Pflicht aber ist, daß die Kolleginnen in der Metallindustrie ihre Rechte dadurch besser wahrnehmen, daß sie sich stärker im Christlichen Metallarbeiterverbande zusammenschließen und auch in der kommenden Herbstagitation „ihren Mann“ stehen.



Masereel

Spaziergang

Über welches Bild denn, Herr Redakteur?

Wir haben uns in einer Anzahl Nummern unserer Frauenbeilage über die Fragen unterhalten, wie man sein Heim würdig, schön und gemütlich ausstatten kann. Eine ganze Anzahl Fingerzeige haben wir gegeben. Wir wiesen hin auf Farbe, auf Möbel, auf Zweckmäßigkeit in der Ausstattung, auf Bilder. Bilder sind das heikelste Thema für eine Hausfrau und man darf schon ruhig sagen, daß sie in 90 Prozent der Fälle glatt danebenfaßt. Nicht nur die Arbeiterfrau, sondern auch die Frau der bürgerlichen Schichten. Es fehlt eben an Anleitung, an Belehrung, am Vorbild. Wir haben dringlichst hingewiesen auf die guten und billigen Drucke der Reichsdruckerei, auf die kleinen Bilder des Verlages Seemann in Leipzig, auf den Verlag für christliche Kunst-München.

Nun möchte aber jeder auch gerne in einem passenden Zimmer sich einmal ein größeres farbiges Bild aufhängen — und da hängt leider vielfach der unerhörteste Kitz. Auf gute Bilder muß man

schon einmal ein bißchen sparen und besser ist, gar kein Bild an der Wand als ein schlechtes. Nun hat der bekannte Bilderverlag Hanfstaengl in München eine Anzahl Farblichtdrucke herausgebracht, die man wohl als idealen Zimmerschmuck bezeichnen kann. Die Farblichtmethode ermöglicht es, die Kopie dem Originalbild fast täuschend ähnlich zu machen. Jede Lichtnuancierung, jeden Pinselstrich, jeden Farbansatz des Originals sieht man auf dem Druck wieder. Dadurch wird eine ganz intensive Leuchtkraft der Farben erzielt und trotzdem liegt darüber ein Schimmer von vornehmer Abgetöntheit. Diese Bilder sind für unsere Kollegen direkt empfehlenswert. Da ist z. B. ein „Hüttenwerk“ von L. Sandrock, 50:76 Zentimeter. Kräftige, schwelende Farben der Flammen lodern auf. Die ganze Wucht und Schwere der Arbeit tritt markant in die Erscheinung. Das Blatt kostet 25.— M. „Straße am Meer“, 57:74 Zentimeter, von Böhme, zerissene italienische Felsküste, gegen die das blaue Meer anstürmt und seinen Gischt empor schleudert. 25.— M. „Auf weiten Wegen“, ein seltsames Bild stärkster Sehnsucht von Dlsjewski. Reiter ziehen mit schweren Flügeln über das weite Land. 55:75 Zentimeter, 25.— M. „Frühsonntag“ von Rüdelsühli, 47:68 Zentimeter, 20.— M, ein prächtiges Bild des gesättigten Sommer-tages.

Wir haben nur einige Bilder aus der reichen Sammlung des Verlags Hanfstaengl-München herausgegriffen. Wer sich genau orientieren will, verlange die Prospekte. Der Schmuck der Wohnung mit einem schönen Bild macht eine ungeheure Freude und es lohnt sich schon im Hinblick auf ein gemütlicheres Heim, dafür zu sparen und vielleicht auf einige liebgeordnete Genüsse eine Zeitlang zu verzichten. Besser ist eine schöne Wohnung, an der man stündig Freude haben kann, als jede Woche ein paar Mark für Nebenächlichkeiten auszugeben, die zwar für den Augenblick gefallen mögen, aber keinen Dauerwert besitzen. Wer zu Weihnachten sich etwas „leisten“ will, denke an diese Anregungen und befolge sie. Er wird später dankbar dafür sein. Wer über diese oder ähnliche Fragen Auskunft haben will, schreibe an die Redaktion unseres Verbandsorgans.



Ribera

Frau auf Balkon

Um die Seele der Frau

Des Weibes Seele offenbart einen starken Willen. Dieses Wollen ist nicht zu denken als ein Eigenwille, der in Eigensinn entartet, es ist vielmehr jenes Wollen, das unter Unterjochung der ichsüchtigen Interessen speziell das Wohl des geliebten Kindes und des geliebten Vatten will, das unter Verzicht auf Eigenwünsche und Eigenwohlergehen ausharrt und duldet in opferstarker, sich selbstvergessender Liebe, wacht am Krankenlager, schlaflose Nächte für andere durchsorgt, sich immer wieder niederbeugt über den Leidenden und Wunden heilen, Tränen trocknen will. Des Weibes starkes Wollen ist Liebe, Liebe des Wohlwollens, des Helfers, des Beschützers. Nichts ist der zukünftigen Mutter so notwendig wie diese verklärte Liebe, denn nichts ist hilfloser als ein Kind. „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt nur kurze Zeit und wird mit vielem Elend überfüllt, wie eine Blume geht er auf und wird zertreten und fliehet wie ein Schatten und ist beständigem Wechsel unterworfen.“ Nur das starke Wollen der Mutterliebe kann sich allen Gefahren entgegenwerfen. Obwohl schwächer als der Mann, hat die Mutter ein hellsehendes Auge für die Gewalten, die Vernichtung bringend an des Kindes Wiege heranwollen. Gerade ihre Schwäche und das damit verbundene Bedürfnis nach Schutz des Mannes weitet das Mutterauge für die hilfessuchende Not. Die körperliche Schwäche führt zur seelischen Stärke, zu einer aufopfernden Stärke, welche sich selbst hinzugeben vermag. Auf dieser höchsten Stufe liegt dann auch die Gefahr für die Frauenliebe, dem Drängen einer verlockenden Sirenenstimme zu folgen, die von den Lippen eines Mannes spricht.

Zu dem starken Willen gesellt sich als bundesgenössische Weib-tugend das reiche, weibliche Gemüt. Gewiß, auch hier liegt eine Gefahr, wie bei allem Guten hienieden. Es kann die Mutter bei der Erziehung irreleiten, kann zur verhängnisvollen Schwäche werden, die alles und jedes Unheil und Ungemach vom Kinde fernhalten will auch dort, wo es durch die harte Schule der Entfagung hindurchgehen müßte, auch dort, wo des Vaters klare Einsicht eine Strafe über ein fehlendes Kind verhängen muß. Aber das weiche Frauengemüt wird zum unerschöpflichen Segensquell, der die strahlende Sonne aufgehen läßt über das Paradies des Kindeslebens; eine Mutter wird trotz Entfagung und Alterung beim

Kind bleiben, die goldene Schätze herzerhebender Volkslieder hinsingt in das Herz des Kindes, die die gestaltende Kraft der Märchenwelt durch mütterliche Erzählerkunst an das Kind heranbringt, die im Spiel mit dem Kinde eine Lust findet und schon früh und nachhaltend in dem Kinde das unvergängliche Bewußtsein von der Wohltat einer frohen Familie verankert, ein unerfetzliches Etwas für die spätere Familienbildung.

Wir sahen die Gefahren, die im starken Willen und im tiefen Gemüt verborgen lagen; ihnen begegnet die Anlage zur Religion. Damit ist nicht gemeint „Betschweserei“, die in der Kirche stundenlangen, frommen Augenaufschlag macht und daheim die häuslichen Pflichten versäumt, die sich sehr viel um alles in der Kirche, um die Aufgaben anderer, aber um so weniger um ihre eigenen kümmert. Auch nicht die sind gemeint, die viel in äußeren religiösen Formen, in vielen Andachten „machen“, während ihre spitze Zunge geschäftig am guten Ruf des Nächsten herumschneidet, bis nichts mehr davon da ist. Nein, Gott Dank, die Frauenseele hat Anlage für eine wahrhaft ernste, innerlich reine, religiöse Betätigung. Ungleich größer ist der Prozentsatz der schulentlassenen Mädchen, bei denen die gepflegten religiösen Kräfte nach Selbstbetätigung drängen, als in der gleichaltrigen Knabenwelt. Die zukünftige Mutter mag die erhebende Kraft der Religion nötig haben für sich selbst. Selber fast nur auf Verzichtsmüssen angewiesen, verlegt sie ihre Lebenshoffnung in die jenseitige Welt.

Diese Schätze mögen für den oberflächlichen Betrachter der Mädchen- und Frauenwelt von heute nicht vorhanden sein; sie sind es wohl, nur hat das Leben sie verschüttet und keine kundige Hand hat unsere weibliche Jugend an die Quellen geführt, aus der ihre Seele den ihr zusagenden stärkenden Labetrunk tun konnte, ungeführt und verführt haben sie an der Pfütze getrunken und die Schätze verschlammt.

Fragen wir nach dem Wert der beiden Geschlechter, so wollen wir kurz sagen: beide sind nicht von gleichartigem, sondern von andersartigem Werte. Im Berufe hat die Natur eine Arbeitsteilung eingeführt. Des Weibes Beruf aber ist nicht minderwertiger als der des Mannes.

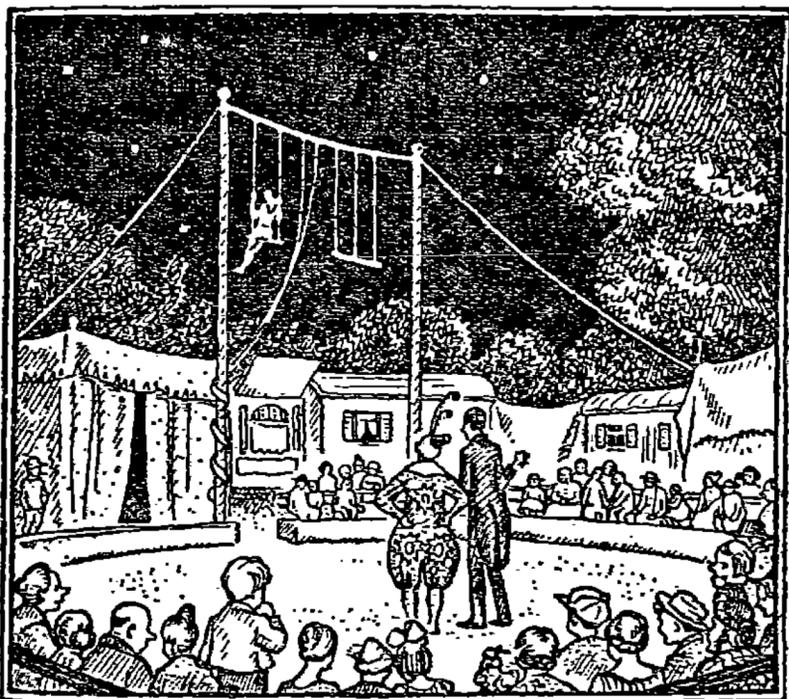
Pfarrer Jansen.

Peterle

Anni Geiger-Vog.

II

So kam Peterle bis in das Zelt. Da stand ein Mann und sammelte Bettel ein und wies den Leuten Plätze an. Als er vor Peterle stand, sagte er: „Deine Karte. Bub“ Peterle sah ihn erstaunt an: „Ich hab



keine.“ Da lachte der Mann und sagte: „Du bist mir grad der Rechte!“ Da wollte Peterle sich betrübt wieder hinaus-schleichen. Der Mann aber packte ihn am Arm und sagte: „So geht das nicht. Wie willst du kleiner Knirps dich gegen den Menschenstrom behaupten, der hier herein-drängt? Bleib mal vorläufig stehen.“ Und er stellte ihn in eine Nische, vor der ein roter Samtvorhang hing. Nach und nach ließ der Zulauf nach: es kamen nur noch einzelne. Peterle wußte nun nicht was machen. Er versuchte, sich hinter des Mannes Rücken vorbeizudrücken. „Halt mal, Buble,“ sagte der. „Du kannst meinetwegen bleiben und zusehen, wenn du's gerne möchtest. Wo kommst du denn überhaupt her?“

Da erfuhr der Mann so nach und nach Peterles ganze Geschichte. Zuletzt sagte er: „Wart mal nachher, wenn's aus ist, auf mich. Jetzt kannst du inzwischen da auf die Aufgangstreppe sitzen und zusehen.“

Jetzt saß Peterle in dem großen festlich beleuchteten Zelt mit den vielen Menschen und staunte. Da kamen Männer in bunten Gewändern und Schellenkappen, klingelten, schlugen Purzelbäume und redeten närrische Dinge. Da waren zwei Affen, die waren gekleidet wie Menschen und saßen an einem Tisch und aßen mit Messer und Gabel und tranken aus silbernen Bechern. Zuletzt aber gerieten sie in Streit und warfen Tisch und Stühle und Bänke und alles um. Nun kam ein Mann und eine dicke Frau mit goldenen Spangen an Händen und Füßen und langen baumelnden Ohrringen auf die Bühne gestürzt und trieben die Affen hinaus. Dann kam ein mageres kleines Mädchen im verwaschenen kurzen weißen Kleidchen und las die Scherben auf. Peterle hätte ihr am liebsten dabei geholfen; denn das kleine Mädchen gefiel ihm.

Nachher kam ein großer starker Mann mit allerlei Latowierungen auf Brust und Armen, der konnte vier Menschen, die beieinander auf einem Stuhl saßen, auf einmal in die Höhe heben, und alle klatschten ihm zu.

Nach ihm kam auf einem zierlichen braunen Pony stehend das kleine Mädchen von vorhin hereingeritten und spielte mit einem Reifen, den es in die Luft warf und wieder auffing. Das Pony wieherte vergnügt dazu. Am Ende verbeugte sich das kleine Mädchen nach allen Seiten und sprang vom Pferde. Dann gab es dem Tier ein Stück Zucker und streichelte es.

Ganz zuletzt kam die dicke Frau noch einmal wieder. Sie führte sechs große Windhunde, die mußten hoch durch Reifen springen und tanzen, grad wie sie es wollte.

Dann purzelte der Clown noch einmal herein und warf nach allen Seiten Kuffhände. Jrgendwo im Hintergrund des Zeltes wurde das schwermütige Spiel einer Ziehharmonika hörbar. Dann klatschten die Leute und drängten hinaus.

Peterle blieb sitzen. Der Mann, der die Karten abgenommen hatte, kam auf ihn zu und sagte: „Wenn du willst, kannst du bei uns bleiben. Du kannst die Tiere füttern und die Ställe putzen.“

Das Peterle dachte: Ja, das kann ich schon. Vielleicht gehör ich grad hierhin.

Der Mann nahm ihn mit in den Hintergrund des Zeltes und sagte: „Das ist der Bub, von dem ich euch vorhin erzählt hab.“ Sie aßen alle grad zu Nacht, Heringe und Brot, und saßen auf Kisten im Halbdunkel. „Ja,“ sagten sie und aßen weiter. „Du kannst dich zu Helene setzen.“

Ärztliche Ratschläge

Gesundheitsmerkblatt für Kinder

1. Wasche dich frühmorgens gut und reibe den Körper mit viel Wasser und Seife gründlich ab.
2. Putze die Zähne morgens und abends.
3. Nimm jede Woche ein Vollbad oder wasche wenigstens den ganzen Körper mit kräftiger Bürste.
4. Iss langsam und kauge gut. Iss viel Gemüse. Trinke nie Bier, Wein oder Schnaps.
5. Bürste täglich deine Kleider (aber nicht im Zimmer). Reinige deine Schuhe vor dem Betreten der Wohnung und der Schule.
6. Gehe frühzeitig zu Bett; schlafe lange, am besten bei offenem Fenster.
7. Bewege dich täglich einige Zeit im Freien. Halte dich gerade. Atme tief.
8. Spucke niemals auf den Boden.
9. Huste und niese niemandem ins Gesicht, halte ein Tuch oder die Hand vor. Atme durch die Nase.
10. Berrichte regelmäßig morgens deine Notdurft. Wasche deine Hände hinterher.

Bad für schwächliche Kinder

Schwächliche Kinder, die auch häufig zu Hautausschlägen neigen, bade man einige Wochen lang regelmäßig zwei bis dreimal wöchentlich in einem Aufguss von geschrotetem Gerstenmalz. Für ein solches Malzbad überbrühe man drei Pfund geschrotetes Gerstenmalz mit fünf Liter kochendem Wasser, lasse es zwei bis drei Stunden zugedeckt ziehen und setze es dem Badewasser zu. Diese Bäder kräftigen die Kinder sichtlich. Appetit und frische Farbe stellen sich bald ein.

Mittel gegen übelriechenden Atem

Übelriechender Atem entsteht meist durch schlechte Zähne oder durch verdorbenen Magen. Man kann den üblen Geruch zeitweise beseitigen, immer wenigstens mildern durch Spülungen des Mundes mit einer Lösung von übermanganlaurem Kali. Hiervon löst man einige Kristalle in einem Glase Wasser auf, bis dasselbe eine rosa Farbe angenommen hat. Hiermit spült man den Mund mehrmals am Tage aus. Ein öfteres Gurgeln mit diesem Wasser ist zu empfehlen.

Gibt Kindern keine Tintenstifte

Vor kurzem schilderte Prof. Magnus (Bochum) in den „Fortgeschritten der Therapie“ ausführlich einen Fall von Tintenstiftverletzung, der einen sehr schweren Verlauf hatte und wochenlang dauerte. Von zwei sich begrüßenden Herren hatte der eine den Tintenstift in der Hand behalten,

dessen Spitze beim Händedruck ihm in den Finger drang und abbrach. Der Finger mußte abgenommen werden. Die Behandlung muß rücksichtslos auf die Entfernung des giftigen Fremdkörpers losgehen. Die Umschneidung muß weit über den gefärbten Bezirk hinausgehen. Infolge der wohl wenig bekannten Gefährlichkeit des Tintenstiftes ist derselbe grundsätzlich in der Schule zu verbieten, da er nicht in Kinderhände gehört. Der Erwachsene muß sich klar darüber sein, daß er mit demselben sich und andere schwer schädigen kann, er muß ihn daher stets mit einer Hülse sichern.

Bekanntmachung

Sonntag, den 2. Oktober, ist der 41. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil: Wirtschaftliche Kräftekonstellation und Werbearbeit, S. 626. Die Ergebnisse eines Jahres gewerkschaftlicher Arbeit, S. 627. Was wollen wir?, S. 627. Wie ein reifer Vertrauensmann arbeitet, S. 629. Der Betriebsvertreterkongress unseres Verbandes, S. 630. Zu Hindenburgs 80. Geburtstag, S. 631. Schwerindustrie, Stahlkartell und Stahlpreise, S. 631. Die europäische Wirtschaft und Amerikas Ausdehnung, S. 632. — Umschau: Pfarrer Augustin Wibbelt 65 Jahre alt. Ruhrentschädigungen, Industrie und Arbeiterschaft. Maschinenindustrie steht gut. Vorstoß der Mannesmannröhren nach Rußland. Montan regiert die Stunde. Metallpreissteigerung — Metallherzeugung. Das Papierkartell 350 Prozent Dividende, S. 633. Alarmnachrichten über bevorstehende Mieterhöhungen. Das Weltzinkkartell im Werden. Werde Direktor, dann hast du Geld, S. 634. — Unterhaltung: Das Fähnlein der sieben Aufrechten, S. 634. — Aus den Betrieben: Arbeitszeitregelung in ländlichen Handwerksbetrieben. Das nennt man Betriebsrätearbeit, S. 635. — Verbandsgebiet: Hamborn. Menden, S. 636. — Buchbesprechung: S. 636. — Artikelangabe: S. 636.

Frauenleben: Arbeiterfrau und Werbearbeit. Die Frau in Volkswirtschaft und Betrieb, S. 637. Aber welches Bild denn, Herr Redakteur?, S. 638. Um die Seele der Frau, S. 639. Peterle, S. 639. — Ärztliche Ratschläge: S. 640. — Bekanntmachung: S. 640.

Schriftleitung: Georg Wieber. Verlag: Franz Wieber, Duisburg. Druck: Vereinigte Verlags- und Druckerei-Gesellschaft m. b. H. (Echo vom Niederrhein u. G. Köllen), Duisburg

Helene war das kleine magere Mädchen, das ihm gleich so gut gefallen hatte. Sie rückte auf ihrer Kiste, Peterle setzte sich daneben und aß mit.

Nun war Peterle bei den Zirkusleuten. Er zog mit ihnen von Ort zu Ort, teilte ihre Leiden und Freuden und Helene wurde sein guter Kamerad. Er hatte die Ställe zu putzen und das Vieh zu füttern, auch wurde er zu allen möglichen andern Diensten verwendet. Sein größter Stolz jedoch war es, wenn er, in ein altes schwarzsaunenes Pagenkostüm gekleidet, der kleinen stillen Helene das Pony in die Arena führen konnte und es ihr wie einer Dame mit einer Verbeugung überreichen und nachher wieder hinausführen durfte.

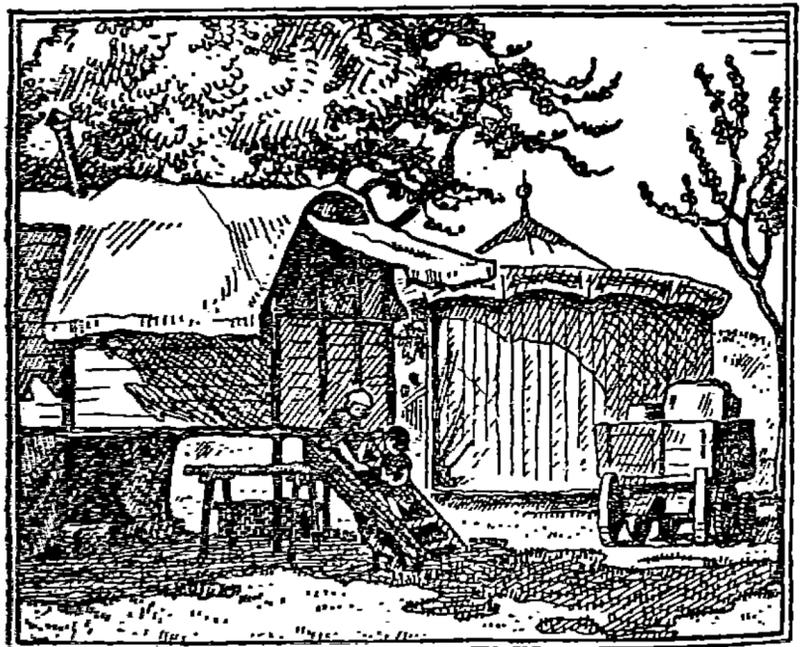
Noch einer war im Zirkus, der es gut mit ihm meinte, das war der Truppmusikant. Er hieß Joseph und war ein alter ausgedienter Artist, von dem sie sagten, er sei nicht mehr ganz richtig im Kopf. Der konnte seiner Ziehharmonika so seltsame schwermütige Weisen entlocken, daß man glaubte, vor Weh sterben zu müssen. Da saß der Joseph dann in seiner Ecke im Dunkel, spielte und spielte und weinte herzbrechend dazu. Sie behielten ihn weil er so schön spielen konnte und niemand nichts zuleide tat. Es war immer, als entschuldige er sich, überhaupt auf der Welt zu sein. Als Peterle einmal zu Helene sagte, warum denn der alte Joseph nicht lieber ins Armenhaus gehe, wenn er doch nicht mehr auftreten könne da hatte diese ihm erschrocken erwidert: „O nein sag so was nicht Peterle, da würde er sterben. Das liegt uns allen so im Blut. Der Zirkus ist unsere Heimat. Und wenn wir nicht mehr wandern können, sterben wir.“

Zwei Jahre war Peterle bei den Zirkusleuten. Er blieb ein kleines und schwächliches Kerlchen, und sah aus, als wäre er noch immer erst zehn Jahre.

Eines Abends lag er im Dunkel vor dem Zelt, aus dem die schwermütigen Weisen von Josephs Instrument ertönten. Peterle lag und lauschte. Und er dachte an alles was war in seinem Leben und daß er noch immer nicht die Heimat gefunden habe.

Eine Sternschnuppe fiel sie und verschwand im Weltentraum. Da wünschte sich Peterle, die Heimat zu finden. Wenn man eine Sternschnuppe fallen sehen hatte ihn die alte Hamme gelehrt, dürfe man sich immer etwas Besonderes wünschen.

Als später Helene herauskam, um den Freund zu suchen, schüttelte er ihr sein Herz aus. Helene hörte still zu, dann sagte sie: „Man muß tun, wozu es einen treibt. Sonst findet man doch keine Ruhe. Ich hab schon oft gedacht, dich müsse etwas drücken, du fühlst dich nicht recht daheim bei uns.“



Sie machten miteinander aus, daß Peter am nächsten Morgen in aller Frühe gehen solle. Als Peterle ihr sagte, daß es ihm leid täte, gerade von ihr weg zu müssen, sagte Helene: „Das ist nicht so schlimm. Mich findest du immer wieder, wir kommen ja überall hin.“

Spät am Abend brachte sie ihm ein silbernes Löfflein, das sie einmal geschenkt erhalten hatte, als Abschiedsgegenstand. Sie saßen noch lange zusammen auf der Wagentreppe und redeten vom Leben, das vor ihnen lag wie eine bunte Wiese hinterm Berg. — — (Schluß folgt.)